

Neuer Universitätsstandort auf der Regnitz-Insel

Entwicklungspotenzial auf dem ehemaligen ERBA-Gelände

Hochschulpolitik 4

BSE, Gammelfleisch und Genfood: Vor welchen Gefahren kann uns Europa schützen?

Ein Interview mit Sebastian Krapohl

Wissenschaft & Praxis 13

Ab in die Community!

Online-Netze für Studierende: Übersicht und Experteninterview mit Jan Schmidt

Lehre & Studium 20

Mit Zoom, Leuchte und Texterkennung

Neuer Arbeitsplatz für Sehbehinderte

Service & Verwaltung 24

Kulturpolitik – made in Bamberg

Wie Stadt und Universität auswärtige Kulturpolitik mitgestalten

Uni international 28



Zeitung der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

01/2007

uni kat

Studienbeiträge

Universitätsleitung beschließt Verteilungsmodell

Ab dem Sommersemester 2007 führt der Freistaat Bayern Studienbeiträge ein. Die Universitäten sind gefordert, sich über die Aufteilung und Verwendung der Gelder Gedanken zu machen. Die Universitätsleitung ist dem Vorschlag der Arbeitsgruppe Studienbeiträge gefolgt.

Das neue Hochschulgesetz, das seit Juni 2006 in Kraft ist, sieht Studienbeiträge vor. Die Höhe: 300 bis 500 Euro für Universitäten, darüber hinaus legt der Freistaat nur noch fest, dass die zusätzlichen Einnahmen den Hochschulen selbst zugute kommen und dass sie ausschließlich „der Verbesserung der Studienbedingungen“ dienen sollen. Das ist nicht viel an Vorgaben, insbesondere wenn man bedenkt, dass es sich um Millionenbeträge handelt, die den Hochschulen ab sofort regelmäßig zugehen.

Welche konkreten Maßnahmen ergriffen werden sollen, hat in Bamberg eine Arbeitsgruppe vorgeschlagen, die im Wintersemester mehrfach zusammengekommen ist. Sie setzt sich aus Studiendekanen und Studierenden zusammen – zu gleichen Teilen. In den ersten Diskussionen ging es zunächst darum zu klären, wie hoch der Anteil der Mittel für gesamtuniversitäre Maßnahmen sein soll, sowie um die Kriterien der Mittelverwendung. Am 21. Dezember hat die Arbeitsgruppe der Universitätsleitung gemäß §9 der Studienbeitragsatzung einen Vorschlag zur Aufteilung und Verwendung der Studienbeiträge gemacht. Die Universitätsleitung hat diesen Vorschlag ohne Einwände angenommen.

Struktur oder Verbesserung?

Über eines der grundsätzlichen Probleme konnte man sich schnell einigen, nämlich die Grenzziehung zwischen Maßnahmen, die aus Beiträgen finanziert werden sollen und Maßnahmen, die die Universität dem Träger nicht abnehmen sollte. „Struktur“ sei Aufgabe des Trägers, „Verbesserung“ Gegenstand der Studienbeiträge, heißt es im Protokoll der ersten Arbeitsgruppensitzung. Doch diese Grenzziehung ist nicht immer leicht vorzunehmen. Baumaßnahmen beispielsweise gehören eindeutig unter „Struktur“. Da Räume jedoch eng verknüpft sind mit einer Erweiterung des Lehrangebots, will man in Ausnahmefäl-

IMPRESSUM - uni.kat

Herausgeber: Der Rektor, Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert

Redaktion: Dr. Martin Beyer, Dr. Monica Fröhlich

Meldungen: Teresa Giedom

Satz und Layout: Teresa Giedom

Druck: Louis-Hofmann-Druck, 96242 Sonnefeld

Auflage: 2000

Redaktionsanschrift: Dezernat Kommunikation,

Otto-Friedrich-Universität Bamberg,

Kapuzinerstraße 16, 96047 Bamberg,

Tel.: (09 51) 8 63-10 21,

kommunikation@uni-bamberg.de

Redaktionsschluss für uni.kat 2/2007: 15. April 2007

Abbildungen, Fotos: Pressestelle, wenn nicht anders vermerkt

ISSN 1861-9215

Hochschulpolitik

Studienbeiträge 2

Neuer Universitätsstandort auf der Regnitz-Insel 4

Hintergrund

Neue Impulse für die EU 5

Reportage

Von Bamberg in den Big Apple 7

Wissenschaft & Praxis

Stärkerer Zuschnitt des Theologie-Angebots auf Lehrer 10

Internationaler Theologiepreis geht nach Bamberg 11

Globalife-Projekt für Descartes-Preis nominiert 11

Mit scharfem Blick auf Logik und linguistische Argumentation 12

BSE, Gammelfleisch und Genfood: Vor welchen Gefahren kann uns Europa schützen? 13

Querschnittsfunktion Finanzcontrolling 14

Ein Wahrheitszeuge der Ökumene 15

Kleine Kulturgeschichte des Bieres 15

„Und sie erkannten, dass sie nackt waren“ 16

Jerusalem, ein Mnemotop 17

Lehre & Studium

Studierendenvertretung gewählt 18

„Ja“ zum Semesterticket 18

Lass die Technik tanzen! 19

Ab in die Community! 20

„Deutschlands wichtigste Ressource ist das Hirn“ 22

80 SpLit-Absolventen verabschiedet 22

Service & Verwaltung

Akribische Sorgfalt und administrative Phantasie 23

Mit Zoom, Leuchte und Texterkennung 24

Uni international

Zu Gast bei Freunden 27

Kulturpolitik – made in Bamberg 28

Kultur & Sport

Klingende Mystik 29

Perspektivenwechsel im Kopftheater 30

Meldungen

Personalien 31

len auch über Anmietungen nachdenken. Zur „Struktur“ gehört nach Auffassung der Arbeitsgruppe auch eine Stelle im Bereich Qualitätssicherung. Die gibt es bisher nicht an der Universität Bamberg – und sie wird auch nicht aus Studienbeiträgen finanziert.

Überhaupt benötigt man fast immer stabile Strukturen, damit Maßnahmen sinnvoll umgesetzt werden können. Bücheranschaffungen oder Tutorien stehen ganz oben auf der Liste der unmittelbar den Studierenden zugute kommenden Verbesserungen. Aber Tutoren müssen geschult, betreut und evaluiert, Bücher müssen angeschafft und verwaltet werden. Investitionen in Strukturen sind in diesen Fällen kaum vermeidbar, sollen aber laut Protokoll „streng auf den Effekt ‚Verbesserung‘ bezogen begründet werden“.

Fakultäten Träger der Entscheidungen

Nach einigen grundsätzlichen Festlegungen musste zunächst über die Aufteilung der Mittel befunden werden. Ausgehend von geschätzten 7 Mio. Euro pro Jahr, blieb eine Summe von 6,3 Mio. Euro zu verteilen, denn 10 Prozent der Beiträge müssen in einen Darlehens-Sicherungsfonds eingezahlt werden. Von den geschätzten 6,3 Mio. sollen ca. 5 Prozent für die Erhebung und Verwaltung der Einnahmen vorgesehen werden, also ca. 300.000 Euro. Für zentrale Maßnahmen werden 15 Prozent angesetzt, also etwa 1 Mio. Euro. 80 Prozent der Beitragsgelder gehen in die Fakultäten (ca. 5 Mio.). Bei der Aufteilung auf die Fakultäten ist die Lehrlast ausschlaggebend.

Im Zusammenhang mit den Fakultäten hat sich die Arbeitsgruppe darauf verständigt, dass die Fakultäten die eigentlichen Träger der Entscheidungen seien. Die Arbeitsgruppe soll darüber entscheiden, was legitime Verwendungsarten sind, die Fakultäten sollen in diesem Rahmen Prioritäten setzen. Zu den möglichen Verwendungen zählen: Lehrkräfte, Lektoren, Tutoren/Hilfskräfte, Lehraufträge, Exkursionen, Sachaufwendungen/Investitionen, Pflichtkurse im Sprachenzentrum, CIP-Pools, Bibliothek.

In diesem Zusammenhang bleiben noch wichtige Fragen zu klären, etwa die nach den geeigneten Vertragsverhältnissen für Lehrkräfte. Diese sollten, um auf Dauer die benötigte Qualität zu sichern, nicht zu kurzfristig angelegt

Übersicht über die zentralen Maßnahmen in Euro

Notfallfonds	100.000
Infrastrukturmaßnahmen	200.000
½ Stelle FBZHL (Fortbildungszentrum für Hochschullehre)	25.000
Prüfungsamt	50.000
Auslandsamt	50.000
Studienberatung	30.000
Sprachenzentrum	70.000
Rechenzentrum	50.000
Bibliothek	20.000
Tutorien EET (Erstsemester-Einführungstage)	20.000

Nicht ausgegebene Mittel fallen den Fakultäten zu

werden. Über eine sinnvolle Gestaltung der Verträge wird noch verhandelt werden müssen.

Nach ihrem zügigen Auftakt wird die Arbeitsgruppe also keineswegs arbeitslos. Viele kleinere und größere Entscheidungen werden von der Arbeitsgruppe noch zu begleiten sein. Insbesondere dort, wo flexibel über Mittel verfügt werden kann (Notfallfonds, Reserve).

Monica Fröhlich

Die Protokolle und Zwischenergebnisse der Arbeitsgruppe sind auf dem Virtuellen Campus einzusehen:
<http://vc.uni-bamberg.de/moodle/course/view.php?id=576>

Einschätzung: Prorektor Prof. Dr. Reinhard Zintl

Finden Sie Studienbeiträge eher gut oder schlecht?

Eher gut. Gegenwärtig decken diese Beträge im Durchschnitt ungefähr drei Prozent der Kosten eines Studiums ab. Da ein Studium ja nicht nur ein öffentliches Gut, sondern auch ein Privatgut ist, scheint es mir nur fair, wenn man sich an den Kosten auch individuell beteiligt und nicht die gesamten Kosten der Allgemeinheit überlässt.

Was wird sich verbessern? Was verschlechtert sich?

Verbessern werden sich die konkreten Studienbedingungen unmittelbar, da

ja die Beträge nicht auf die Kapazität angerechnet werden und da die Studierenden (zumindest in Bamberg: paritätisch) darüber mitentscheiden, wofür das Geld verwendet wird. Verbessern werden sich die Studienbedingungen mittelbar dadurch, dass die Studierenden insgesamt schärfer darauf achten werden, was sie für ihre Beiträge bekommen. Verschlechterungen erwarte ich unter den gegebenen Rahmenbedingungen nicht. Wenn sich die Rahmenbedingungen ändern – weitergehende Privatisierung des Bildungssystems – hätte ich allerdings Sorgen.



Neuer Universitätsstandort auf der Regnitz-Insel

Entwicklungspotenzial auf dem ehemaligen ERBA-Gelände

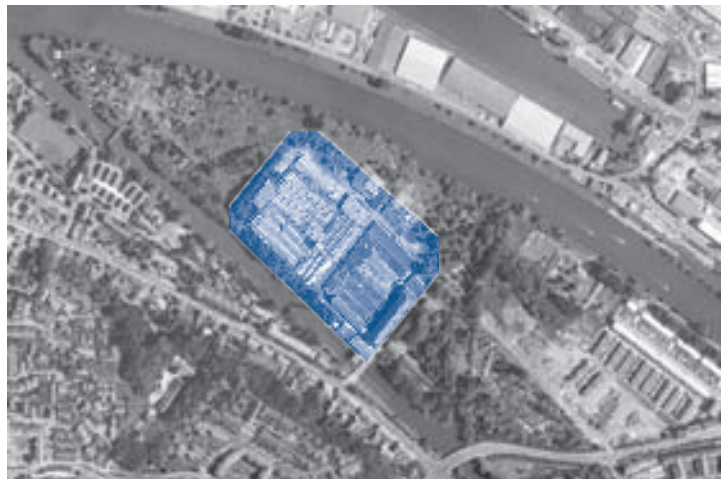
Bis zum Wintersemester 2008/2009 soll die Universität Bamberg um einen neuen Standort auf der Erba-Insel erweitert werden. Das bekräftigten Oberbürgermeister Andreas Starke, Stadtbau-Geschäftsführer Heinrich Kemmer, Kanzlerin Martina Petermann, Rektor Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert sowie die Landtagsabgeordnete Melanie Huml bei einer Pressekonferenz am 18. Januar.

„Das Weltkulturerbe als unser Campus erhält eine neue Dimension!“ - Rektor Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert freut sich über die Vertragsunterzeichnung am 18. Januar, die der Universität Bamberg einen neuen Standort zusichert: das ehemalige Fabrikgelände der Baumwollspinnerei Bamberg-Erlangen (ERBA). Die Regnitz-Insel sei zentral genug, damit „die Universität in der Stadt verbleibe“, und berge gleichzeitig genügend Entwicklungspotenzial für die zu erwartenden Studierendenströme.

Die Verhandlungen zwischen der irischen Investorengruppe, der die entsprechende Grundstücksfläche auf der ERBA-Insel gehört, der Stadtbau GmbH sowie der Universität Bamberg haben zu einem positiven Ergebnis geführt, das bestätigte Stadtbau-Geschäftsführer Heinrich Kemmer im Rahmen der Pressekonferenz: „Die Grundstückseigentümer haben sich bereit erklärt, an die Stadtbau GmbH eine Fläche von rund 4.500 Quadratmeter zu vertretbaren Bedingungen zu verkaufen. Mit der Universität Bamberg haben wir uns über den Mietvertrag geeinigt.“ In der Frage um zusätzliche Räumlichkeiten für die Universität sei man dadurch entscheidend vorangekommen. „Die faszinierende Idee eines weiteren Universitätsstandortes auf der Erba-Insel steht somit kurz vor der Verwirklichung“, so Oberbürgermeister Andreas Starke. „Der positive Abschluss ist eine Initialzündung für die Wiederbelebung der Erba-Insel und die Landesgartenschau 2012“.

„Es ist viel Arbeit gewesen, die Ministerien von der Notwendigkeit eines dritten Standortes für die Universität

Bamberg zu überzeugen, der besonders wegen des immer größer werdenden Studentenandrangs in Bamberg von immenser Wichtigkeit ist“, so Landtagsabgeordnete Melanie Huml. Bereits seit dem Jahr 2004 hat die Abgeordnete in vielen Gesprächen mit dem Finanz- und Wissenschaftsministerium den heutigen Erfolg mit ermöglicht. Durch den Beschluss des Doppelhaushalts 2007/2008 des Bayerischen Landtags wurde dann erfolgreich die benötigte Summe von



Das ehemalige Fabrikgelände der Baumwollspinnerei Bamberg-Erlangen (ERBA) wird neuer Universitätsstandort
Bild: Stadtplanung

jeweils 228.400 Euro für 2007/2008 für die Anmietung der Gaustadter Hauptstr. 35 – ehemaliges ERBA-Gelände zur Verfügung gestellt.

Hörsäle, Seminarräume und Büros ab 1. Oktober 2008

Auch Kanzlerin Martina Petermann sieht viele Vorteile: „Wir können unser Gebäudemanagement konzentrieren und die Arbeitsbedingungen für Forschung und Lehre erheblich verbessern. Außerdem birgt das Gelände ein großes Entwicklungspotenzial.“

Die Vertragsverhandlungen seien erfolgreich beendet worden, gab Kemmer bekannt. Spätestens zum 31. Januar seien die Verträge unterschriftsreif und würden notariell beglaubigt. Der Baubeginn für das neue Unigebäude, das bis zu 14.000 Quadratmeter Fläche bieten würde, könne dann bereits im Frühjahr 2007 erfolgen. Der Neubau mit Hörsälen, Seminarräumen und Büros würde sich direkt an den Ziegelbau anschließen, in dem rund 300 Studentenappartements Platz finden sollen. So entstünde eine optimale Infrastruktur für Studierende und Dozenten. Für die Zeit nach der Landesgartenschau 2012 habe man zudem noch Platz für Erweiterungsmöglichkeiten.

Juristisch unter Dach und Fach ist das Geschäft allerdings erst dann, wenn der Aufsichtsrat der Stadtbau GmbH sowie der Bausenat zugestimmt haben und am 31. Januar das Grundstücksgeschäft mit der irischen Investorengruppe notariell beglaubigt wurde.



Rektor Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert, Landtagsabgeordnete Melanie Huml, Kanzlerin Martina Petermann, Oberbürgermeister Andreas Starke und Stadtbau-Geschäftsführer Heinrich Kemmer bei der Pressekonferenz am 18. Januar

Pressemeldung

Neue Impulse für die EU

Der Bamberger Europaexperte Martin Heidenreich über die deutsche EU-Ratspräsidentschaft 2007

Nach der Ablehnung des europäischen Verfassungsvertrags steckt die Europäische Union in einer Krise. Der Bamberger Europaexperte Martin Heidenreich erhofft sich unter der deutschen Ratspräsidentschaft 2007 neue Impulse. Wir sprachen mit ihm.

Herr Heidenreich, Deutschland hat jüngst die EU-Ratspräsidentschaft übernommen. Die Erwartungen an das größte Mitgliedsland sind im Vorfeld nicht zuletzt wegen der Verfassungskrise stark gestiegen. Zu den negativen Voten in Holland und Frankreich und einer allgemeinen Europamüdigkeit kommen die außenpolitischen Krisen in Nahost und etwa im Kongo. Das Problem der Integration der Balkanstaaten und vor allem der Türkei wird ebenfalls zu lösen sein. Gibt es einen Weg aus der Europa-Krise?

Ich halte die Verfassung für ein großartiges Dokument. Aber nach der Ablehnung in Frankreich und den Niederlanden wird sie sicherlich nicht unverändert ratifiziert werden können. Diese Länder werden denselben Text nicht erneut zur Abstimmung stellen. Vermutlich werden deshalb die institutionellen und die symbolischen Funktionen dieses Vertrags getrennt werden müssen. Denn der Verfassungsvertrag sollte zum einen die Institutionen der EU an die gestiegene Zahl von Mitgliedern und an neue Herausforderungen anpassen. Zum anderen hatte die Verfassung eine symbolische Funktion; sie sollte die Identifikation der Bürger mit Europa erleichtern.

Gerade die Identifikation mit Europa, und das gilt genauso für Deutschland, verwandelt sich immer mehr in eine Ablehnung. Wie kann man auf diesem, zu einem guten Teil emotionalen, Feld zu einem „Europa der Bürger“ kommen?

Angesichts der weit verbreiteten Skepsis gegenüber der EU halte ich dies für eine zentrale Aufgabe, und ich würde mir einen entschlossenen Beitrag Deutschlands wünschen. Eine Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass zunächst die Ursachen dieser Skepsis verstanden werden. Meines Erachtens wird die EU zunehmend als ein Liberalisierungsprojekt verstanden. 47 Prozent der Europäer sehen die Globalisierung als Bedrohung, nur 37 Prozent sehen sie als Chance. In Deutschland ist die Ablehnung noch stärker (65 Prozent zu 28 Prozent!), obwohl Deutschland und Österreich die größten Gewinner der Osterweiterung sind. Ein erheblicher Teil des Widerstands gegen die EU-Verfassung lässt sich aus Angst vor Globalisierung, Arbeitslosigkeit und wirtschaftlichen Unsicherheiten erklären.

Der zunehmende internationale Wettbewerb beunruhigt die Menschen zutiefst. Die Menschen werden mit der deutlichen Zunahme individueller und regionaler Ungleichheiten in nahezu allen EU-Ländern – vor allem in Mitteleuropa – konfrontiert. Alarmierend ist, dass von Europa bisher zu diesen Problemen gar keine Lösungen erwartet werden.

Wie könnten diese Lösungen aussehen?

Es gibt ja Ansätze, etwa die Lissabon-Strategie, die allerdings in eine Sackgasse geraten sind. Die Lissabon-Strategie zielt

auf mehr Wachstum, Beschäftigung und sozialen Zusammenhalt, dies wurde aber bisher durch den mangelnden politischen Willen insbesondere der Nationalstaaten weitgehend blockiert. Ich halte es für unabdingbar, die Beschäftigungsfähigkeit der Menschen durch bessere Bildungs- und Weiterbildungspolitiken und durch eine bessere Gleichstellung von Männern und Frauen, jüngeren und älteren Arbeitnehmern zu fördern. Es hilft meines Erachtens nicht, solche Initiativen mit dem Verweis auf das Subsidiaritätsprinzip zu Tabuthemen zu erklären. Wenn eine Modernisierung der nationalen Beschäftigungs- und Sozialordnungen nicht auch als gemeinsame europäische Aufgabe begriffen wird, erwarte ich eine massive Gefährdung des sozialen Zusammenhalts – und zwar nicht in erster Linie in den westeuropäischen, sondern vor allem in den mitteleuropäischen Ländern, in denen die sozialen und regionalen Ungleichheiten dramatisch ansteigen.

Die sozialen Unruhen, die wir vor einem Jahr in den französischen Vororten beobachtet haben, wären dann nur erste Anzeichen der bevorstehenden Integrationskrisen, die sich schon jetzt in den aktuellen politischen Entwicklungen in Polen, Ungarn, Tschechien und der Slowakei andeuten.

Und wie könnte die Verfassung Ihrer Ansicht nach „gerettet“ werden?

Dies könnte durch eine Übernahme der zentralen Regelungen aus dem ersten Teil der Verfassung erreicht werden. Das betrifft die Etablierung eines europäischen Außenministers, eines hauptamtlichen Ratspräsidenten, die Wahl des Kommissionspräsidenten, eine geringere Zahl von Kommissaren etc. Vielleicht könnte sogar die Grundrechtecharta übernommen werden. Das wäre dann weit mehr als ein „Mini-Vertrag“, wie er etwa in Frankreich als Ausweg aus der Verfassungskrise diskutiert wird. Ich befürchte allerdings, dass es keine Chancen gibt, die Verfassung als Ganzes kurzfristig und weitgehend unverändert in Kraft zu setzen.

Kommen wir zu einem anderen Kernthema: der EU-Ostpolitik. Vor welchen Herausforderungen steht hier die deutsche Ratspräsidentschaft?

Die vorgeschlagene neue europäische Ostpolitik halte ich mit Blick auf die Neuordnung der Beziehungen zu den osteuropäischen Nachbarn für außerordentlich wichtig. Hierbei geht es erstens um die Beziehungen zu den Balkanländern (Kroatien, Serbien, Montenegro, Mazedonien, Albanien, Bosnien-Herzegowina). Hierfür ist es zentral, dass die Verfassungskrise möglichst bald gelöst wird und dass die Balkanländer eine konkretere Beitrittsperspektive erhalten.

Zweitens geht es um die Weiterentwicklung der europäischen Nachbarschaftspolitik. Das Ziel dieser Politik ist es, Staaten wie der Ukraine, Moldawien, Georgien, Aserbaidschan und Armenien neue Perspektiven für Stabilität, Sicherheit und Wohlstand zu bieten und damit einen Ring stabiler, demokratisch regierter Staaten um die EU herum zu unterstützen. Damit soll eine Alternative zu der bisherigen Erweiterungspolitik geschaffen werden: Bisher hat die EU ihr Umfeld immer durch das Versprechen der Mitgliedschaft stabilisie-

ren können. Ich bin allerdings etwas skeptisch, ob eine solche Art der privilegierten Partnerschaft funktioniert, da viele der EU-Nachbarn weiterhin eine Mitgliedschaft in der EU anstreben werden. Anders können sie nicht die Regeln der EU mitbestimmen und an den entsprechenden Transferzahlungen

weil sich die EU seit 2004, seit dem Beitritt von zehn neuen, zumeist mitteleuropäischen Ländern und der Unterzeichnung des Verfassungsvertrags grundlegend neu orientieren muss. Die EU ist auf neue Impulse angewiesen. Auch wenn die Bundeskanzlerin die sehr hohen, teilweise unrea-



teilhaben. Bis jetzt ist es der EU jedenfalls nicht gelungen, eine erfolgreiche Nachbarschaftspolitik ohne die Perspektive des EU-Beitritts zu entwickeln.

Was ist mit der Türkei?

Die EU hat aus geopolitischen Gründen ein vitales Interesse an guten Beziehungen zur Türkei. Angesichts der zahlreichen Pro-Beitritts-Beschlüsse des Europäischen Rats ist es deshalb unabdingbar, mit der Türkei fair und ergebnisoffen zu verhandeln und die Verhandlungen nicht an der Zypernkrise scheitern zu lassen. Europa sollte alles daran setzen, in Richtung der Türkei mehr positive Signale zu senden. Angesichts der Krisen im Nahen Osten und des angespannten Verhältnisses zu anderen islamischen Ländern kann die Bedeutung einer modernen, aufgeklärten Türkei nicht überschätzt werden.

Was raten Sie abschließend den deutschen Europapolitikern und speziell Kanzlerin Angela Merkel angesichts der hohen Erwartungen an Deutschland?

Deutschland ist das größte Mitgliedsland der EU, und der Rat ist – gemeinsam mit dem Parlament – praktisch der Gesetzgeber der Europäischen Union. Deshalb richten sich außerordentlich hohe Erwartungen an Deutschland – gerade

listischen Erwartungen mit guten Gründen dämpft, hoffe ich doch, dass die deutsche Bundesregierung die damit verbundenen Gestaltungschancen nutzt und der EU vor allem in drei Punkten (Wege aus der Verfassungskrise, Wachstums-, Beschäftigungs- und Sozialpolitiken der EU, neue EU-Ostpolitik) weiterhilft. Damit kann sich Deutschland als vorwärts treibende Kraft im erweiterten Europa profilieren und einen Beitrag dazu leisten, um „Europa neu zu begründen“.

Das Interview führte Martin Beyer

Zur Person

Der Bamberger Europaforscher Prof. Dr. Martin Heidenreich ist Inhaber der Jean-Monnet-Professur für Sozialwissenschaftliche Europaforschung. Zuletzt wurde er als Experte zu den „Ansbacher Gesprächen“ geladen. Die Diskussion mit Staatsminister Günter Glöser, Auswärtiges Amt, und mit dem Vizepräsidenten des Europäischen Parlaments, Dr. Ingo Friedrich, wurde von Herrn Peter Sauer (einem Absolventen der Universität Bamberg) vom Bayerischen Rundfunk moderiert. Die Diskussion wurde am 19. November 2006 in BR-alpha ausgestrahlt.

Von Bamberg in den Big Apple

Christina Apel vertrat 2006 die Interessen deutscher Jugendlicher als UN-Jugenddelegierte

Von Martin Beyer

Eine große Auszeichnung – und eine große Verantwortung: In Deutschland vertreten seit 2005 zwei UN-Jugenddelegierte ein Jahr lang die Interessen der Jugendlichen ihres Landes. Höhepunkt ist eine Reise nach New York zur UN-Vollversammlung. Die Bamberger Studentin Christina Apel war 2006 mit diesem Ehrenamt betraut – und hat viel erlebt.

Christina Apel pendelt zwischen kleinen Städten und Metropolen, zwischen regionaler Provinz und internationaler Größe hin und her. Von Bamberg aus hat es sie in die große weite Welt verschlagen – wengleich dies alles andere als zufällig geschehen ist.

Nach ihrem Abitur in Bad Sooden-Allendorf ging die 25-Jährige für ein halbes Jahr nach Malaysia und Australien, immer mit der Frage im Rucksack: „Was soll ich jetzt eigentlich studieren?“ Die Antwort lautete dann: Soziologie. Und zwar in Bamberg. Der gute Ruf der Bamberger Universität sei ausschlaggebend gewesen – und der Rat einer Freundin, sie solle sich die Stadt an der Regnitz doch einfach einmal ansehen. Die Soziologie vereinbart Apels Interessen – Politik, Geschichte, Deutsch – wie kein anderes Studienfach. BWL hat sie im Nebenfach gewählt, um sich „weiter zu erden“, wie sie sagt.

Doch den Grundstein für ihre Wahl zur UN-Delegierten hat Apel viel früher gelegt. Bereits mit sechzehn Jahren hat sie angefangen, sich in der Jugendarbeit zu engagieren, damals

für die Kreisjugendförderung in ihrer Heimat in Nordhessen. Der Schwerpunkt lag in der Planung und Durchführung von Jugendfreizeiten im Sommer, zum Beispiel organisierte sie eine Reise auf die Nordseeinsel Pellworm. Apel ließ sich dann später als Jugendfreizeitbetreuerin ausbilden, mittlerweile unterrichtet sie selbst den Nachwuchs. „Ich habe Blut geleckt und bin tapfer dabei geblieben“, sagt die engagierte Studentin, und sie hat ihren Wirkungskreis von Deutschland immer weiter ins europäische Ausland erweitert. Sich für eine politische Partei zu engagieren war für Apel indes immer weniger reizvoll als die konkrete Jugendarbeit. „Je konkreter und praxisnah es sein kann, desto besser!“

Internationale Jugendbegegnungen

Auch nach ihrem Studienbeginn in Bamberg hat sie Kontakt zu diversen Jugendorganisationen gehalten und ist als Ausbilderin tätig gewesen. Im Rahmen von internationalen Jugendbegegnungen diskutierte sie mit Kroaten, Belgiern und Franzosen über die Belange von Jugendlichen in Europa: über mangelnde Ausbildungsmöglichkeiten, über Krieg und Frieden. „Bei diesen Jugendbegegnungen bekommt man einen ganz anderen Kontakt zu Jugendlichen aus Europa, als wenn man nur als Tourist durch ihr Land reist. Man muss nur bereit sein, die eigenen Erfahrungen, das Prägende aus der eigenen Jugend zu erzählen und sich zu öffnen.“

EuroMed hieß eines dieser internationalen Programme, organisiert von der Europäischen Kommission. 2005 war Christina Apel dann als Jugenddelegierte beim UNESCO-Jugendforum in Paris dabei. Hier trafen sich Vertreterinnen und Vertreter aus 130 Ländern, um zu Beginn der Generalversammlung der UNESCO Vorschläge für eine Verbesserung der Verhältnisse Jugendlicher einzureichen. An eine Tätigkeit als UN-Jugenddelegierte hatte Apel zu dieser Zeit noch nicht gedacht – aber ihre gesamten Tätigkeiten im nationalen und internationalen Bereich schufen ideale Voraussetzungen dafür, wie sich später herausstellen sollte.

Strenges Auswahlverfahren

Die Empfehlung der Vereinten Nationen an ihre Mitgliedsstaaten, Jugenddelegierte in ihre Delegationen aufzunehmen, besteht bereits seit 1981. Deutschland hat erst 2005 auf eine Initiative von Berliner Stu-



Die große Politik hautnah: Christina Apel und Jan Martin Munz vertreten Deutschland

Bild: privat

dierenden damit begonnen, ein solches Programm auf die Beine zu stellen. Der Grund, warum es so lange gedauert hat: „In Deutschland scheiterte es sehr lange an der Information.“ Im Gegensatz zu einigen skandinavischen Staaten, die bereits seit den 1980er Jahren Jugenddelegierte haben, drang die Empfehlung der UN lange nicht in die deutsche Öffentlichkeit. Auch die Finanzierung eines solchen Programms ist eine Hürde, die erst genommen werden musste. Nachdem jetzt aber Träger gefunden wurden und hinter den zwei Jugenddelegierten ein kleines Organisationsteam steht, das sich um die Pressearbeit und um Organisationsfragen kümmert, ist sich Christina Apel sicher, dass das Projekt Bestand haben wird. Wichtig sei es, nicht nur in Deutschland die Strukturen weiter auszubauen, denn insgesamt haben nur rund 20 von 192 Mitgliedsstaaten der UN Jugenddelegierte.

Das Auswahlverfahren war aufwändig. Zunächst mussten Fragen beantwortet werden zur persönlichen Motivation, an diesem Programm teilzunehmen – zum Teil auf Deutsch, zum Teil auf Englisch. Generelle Anforderungen waren: Erfahrungen in der Jugendarbeit, ein starkes Interesse an der Arbeit der UN und natürlich eine ausgeprägte kommunikative Aufgeschlossenheit, sprich die Fähigkeit, auf andere Menschen zuzugehen. „Es war in der Tat eine intensive Beschäftigung mit den Inhalten der UN gefordert, ich habe eine gute Woche an der Bewerbung gegessen“, sagt Apel.

Danach ging es weiter mit einem Telefoninterview einige Wochen später. Das Gespräch lief ebenfalls zur Hälfte auf Englisch, zur anderen Hälfte auf Deutsch. Die letzte Stufe war ein Auswahltag in Berlin, der einem ausgefeilten Assessment-Centre glich: Rollenspiele, Diskussionen in der Gruppe, Gespräche mit einem Psychologen und schließlich ein offizielles Vorstellungsgespräch, bei dem Vertreter der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen, des Deutschen Nationalkomitees für internationale Jugendarbeit, dem Auswärtigen Amt und dem Bundesministerium für Frauen, Senioren, Familie und Jugend anwesend waren. Sechs Kandidaten hatten es in die Endrunde geschafft. Am Abend fiel dann die Entscheidung für Apel: „Ich habe lange gebraucht, bis ich das realisiert hatte. Die Freude war da, aber dass sich so viel ändern würde, war mir nicht klar.“

Deutschlandtour

Mit dem Team in Berlin, das die Delegierten im Hintergrund unterstützt, wurde als erstes Projekt eine ausgedehnte Deutschlandtour organisiert. Auf vierzehn Stationen trafen sich Christina Apel und der zweite Jugenddelegierte Jan Martin Munz aus Tübingen mit Jugendlichen aus den unterschiedlichsten Milieus und diskutierten über Themen wie Bildung, Armut und AIDS. Auf die Frage, ob man bei diesen Begegnungen nicht nur die Jugendlichen trifft, die sich sowieso schon engagieren, erzählt Apel eine Anekdote aus Trier, wo es vor allem Hauptschüler waren, die sich an der Diskussion

beteiligten. „Das Entscheidende ist, dass man einen Draht zu den Jugendlichen findet, dass man das Eis brechen kann. Dann trauen sie sich auch, sich zu öffnen und ihre Meinung preiszugeben.“

Das Vorurteil, dass sich Jugendliche kaum noch eine eigene, zumal politische Meinung bilden würden, kann Apel nicht bestätigen. „Auch wenn viele Jugendliche an ihren Zukunftschancen zweifeln, haben sie Interesse, sich zu informieren und ihre Meinung einzubringen, es kommt eben darauf an, wie man sie anspricht.“ Die Tournee durch Deutschland ging von März bis September dieses Jahres, einige Veranstaltungen wurden vom Jungen UNO-Netzwerk oder von Hochschulgruppen initiiert, andere fanden in Schulen statt. Das Ziel war, rund 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei jeder Veranstaltung anzulocken, manchmal sind leider dennoch weniger Jugendliche gekommen. Ein gutes Konzept für die Zukunft sieht Apel darin, noch stärker auf die Schulen zuzugehen. „Das sind besondere Veranstaltungen, bei der nicht der gewohnte Lehrer spricht. Und bei denen man auch in Kontakt mit Jugendlichen kommt, die sich freiwillig nicht beteiligen würden.“ Insgesamt haben die beiden UN-Jugenddelegierten auf ihrer Tour etwa 500 Jugendliche getroffen und gesprochen.

Erlebnisse in New York

Die Ergebnisse ihrer Deutschlandtour haben Christina Apel und Jan Martin Munz mit nach New York auf die UN-Vollversammlung genommen. Neben vielen konkreten Vorschlägen, die nur schwer weitergegeben werden konnten, zeichneten sich auch allgemeine Tendenzen ab. Vor allem das Thema Bildung stand immer wieder im Vordergrund. „Wir haben eigentlich einen guten Zugang zur Bildung“, sagt Apel, „aber unsere Herkunft bestimmt immer noch zu sehr den Weg, den man als Jugendlicher geht.“ Das betrifft genauso die Arbeitsplatzfrage. So hörte sie bei ihren Gesprächen oft die Frage von Hauptschülern: „Welche Motivation habe ich eigentlich, in die Schule zu gehen und zu lernen, wenn ich sowieso keinen Ausbildungsplatz finde?“ Bei Akademikern ist der Konflikt, wenn freilich auf einer anderen Ebene, ganz ähnlich, das betrifft vor allem die so genannte Generation Praktikum, die keine feste Anstellung findet. Aufgefallen ist Apel weiter, dass deutschen Jugendlichen die Relativität ihrer Sorgen und Nöte angesichts der Probleme vor allem in den afrikanischen Staaten sehr bewusst ist. Deshalb forderten sie die Jugenddelegierten konkret dazu auf, in New York bei anderen Staaten dafür zu werben, ebenfalls Jugendliche für dieses Amt auszuwählen.

Apel und Munz sind am 27. September für drei Wochen nach New York geflogen, beherbergt wurden sie etwas schlicht in einer Jugendherberge. Der Höhepunkt ihrer Arbeit in und um der UN-Vollversammlung war eine Rede, die sie vor dem 3. Ausschuss der UN, der sich unter anderem um Jugendproblematiken kümmert, halten durften. Dass sie diese Rede halten durften, war bis zu ihrer Ankunft in New York nicht klar, obwohl Apel und Munz lange dafür gekämpft hatten. Dann gab es aber grünes Licht. Apel und Munz bekamen sieben Minuten Redezeit, um über die Themen, welche



Die Bamberger Studentin Christina Apel vertrat 2006 die Interessen deutscher Jugendlicher auf dem Parkett der Weltpolitik
Bild: privat

die Jugend im eigenen Land und weltweit beschäftigen, zu referieren. Da sie nicht im Namen der Bundesregierung sprachen, sondern in ihrer Funktion als Jugenddelegierte, konnten sie offen über die Probleme Jugend-

Die Jugenddelegierten verfassten zusätzlich einen Newsletter und einen Report, die beide über die Arbeit der Jugenddelegierten informieren.

Handshake mit Kofi Annan

Ein weiteres Highlight war ein von den Jugenddelegierten organisiertes Meeting zum Thema „Migration“, das ebenfalls ein voller Erfolg wurde. Und nicht minder bemerkenswert: Die Jugenddelegierten schafften es bis in der 38. Stock des UN-Gebäudes, in das Büro des ehemaligen Generalsekretärs Kofi Annan, der sich ebenfalls kurz über das Jugenddelegierten-Programm informieren ließ und für ein Gruppenfoto zur Verfügung stand. „Kofi Annan hat eine bemerkenswerte Aura“, zeigt sich Apel sichtlich begeistert, „er spricht relativ leise, zieht



Bis in den 38. Stock des UN-Gebäudes zu Kofi Annan haben es die UN-Jugenddelegierten Christina Apel und Jan Martin Munz geschafft
Bild: UN Foto

licher sprechen, unabhängig von der derzeitigen politischen Ausrichtung.

Die Rede wurde also genehmigt, am 3. Oktober sprachen Apel und Munz gemeinsam vor den Delegierten im 3. Ausschuss, für Apel eine grandiose Erfahrung. Die beiden deutschen Jugenddelegierten wählten, getreu den Ergebnissen ihrer Deutschlandtour, Bildung als ihr Hauptthema. Apel und Munz stellten die konkrete Forderung, in Bildung zu investieren und nicht in Rüstung und die so genannten Millennium-Entwicklungsziele der UN umzusetzen. Das betrifft vor allem die Bekämpfung der extremen Armut, eine Grundschulbildung für alle sowie eine Verstärkung der HIV-Aufklärung. Als sich die Nervosität während der Rede gelegt hatte, war es für Apel erfreulich zu erfahren, dass sich die hektische Betriebsamkeit im Sitzungssaal legte und die Delegierten wirklich zuhörten. Mit einem Schlag vermittelten Apel und Munz die Interessen Jugendlicher an Vertreter von 192 Mitgliedsstaaten. Die Rede war auch für die Gespräche danach von entscheidender Bedeutung, bot sie doch einen idealen Anknüpfungspunkt. So sprach sie der Vorsitzende des 3. Ausschusses, Dr. Hamid Al Bayati aus dem Irak, nach der Rede an und ließ sich in einem einstündigen Gespräch mit allen Jugenddelegierten über das Programm informieren. Konkretes Ergebnis: Er schreibt persönlich einen Brief an alle Mitgliedsstaaten mit der Bitte, Jugenddelegierte bereits zum nächsten großen UN-Termin in New York im Februar 2007 zu entsenden.

aber die Menschen mit seiner bloßen Anwesenheit in den Bann.“

Zurück in Deutschland werden Apel und Munz in den nächsten Wochen ihre Erfahrungen aus New York weitergeben, vor allem an ihre Nachfolger, die in einem neuen Auswahlverfahren bereits gesucht wurden. Apel muss sich auch langsam wieder an ihren Universitätsalltag gewöhnen, was nach den Erlebnissen der letzten Monate nicht ganz leicht fallen dürfte. Aber es finden sich Anknüpfungspunkte: Apel besucht ein Seminar bei Dr. Heather Hofmeister vom Lehrstuhl für Soziologie I über Themen der Lebensverlaufsforschung, bei dem sie ihre Erfahrungen gut einbringen kann. Auch die Organisationspsychologie hat Apel für sich entdeckt.

In welche Richtung sie nach dem Studium ihrer beruflichen Laufbahn lenken will, weiß Apel noch nicht genau. „Es gibt viele Möglichkeiten. Das A und O ist, denke ich, dass man vieles ausprobiert und Praxiserfahrung sammelt. Wo reizt es mich, jeden morgen hinzugehen – diese Frage muss ich beantworten können.“

Informationen zum UN-Jugenddelegierten-Programm finden Sie unter:
www.jugenddelegierte.de

„Ich unterstütze
ÄRZTE OHNE GRENZEN,
weil sie in Krisen-
gebieten helfen,
über die kaum
jemand spricht.“

Barbara Rudnik, SchauspielerIn



ÄRZTE OHNE GRENZEN
hilft weltweit Opfern
von Krieg und Gewalt
und klagt an, wenn
deren Rechte mit Füßen
getreten werden.



Bitte schicken Sie mir unverbindlich

- allgemeine Informationen über ÄRZTE OHNE GRENZEN
- Informationen für einen Projekteinsatz
- Informationen zur Fördermitgliedschaft
- die Broschüre „Ein Vermächtnis für das Leben“

Name _____

Anschrift _____

E-Mail _____

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de

Spendenkonto 97 0 97
Sparkasse Bonn • BLZ 380 500 00

Stärkerer Zuschnitt des Theologie-Angebots auf Lehrer

Die Bamberger Katholische Theologie will aus der Not eine Tugend machen

Entgegen erster Gerüchte wird die Bamberger Theologie die Lehrerausbildung nicht verlieren, im Gegenteil: In Zukunft sollen die Lehramtsstudierenden in den Mittelpunkt der Lehre gerückt werden. Wir sprachen mit Dekan Klaus Bieberstein über die neuesten Entwicklungen.

Herr Bieberstein, die letzten Wochen waren ereignisreich. Wie ist denn der aktuelle Stand in der Diskussion um die Katholische Theologie in Bamberg?

Momentan wird im Grunde über drei Texte gesprochen, die sich zum Teil widersprechen beziehungsweise Details unterschiedlich ausführen: Das wichtigste ist das Zusatzprotokoll zum Konkordatsvertrag von 1924. Hierzu gibt es wiederum Anmerkungen. Und dann gibt es noch einen Brief von Wissen-

Professuren angeht, deren Ausstattung und Ausrichtung.

Wie werden Sie jetzt vorgehen? Wie sieht Ihr Zeitplan aus?

Wir werden versuchen, vor dem Landtagsbeschluss im nächsten Frühjahr die für uns wichtigen Details zu klären und in die Vertragsgrundlage einzubringen.

Welche Konsequenzen hat denn der Wegfall des Diplomstudiengangs für Ihre Arbeit? Und für die Studierenden?

Der Wegfall betrifft vor allem die Priesteramtskandidaten und die Pastoralreferentinnen und -referenten, also etwa 10 Prozent der 480 Studierenden. Ihnen wird zugesichert, dass sie ihre Ausbildung ordentlich zu Ende bringen können. Für die 90 Prozent Lehramtsstudi-

daran setzen, aus der Not eine Tugend zu machen.

Wie muss man sich diese Tugend konkret vorstellen?

Nun, wir haben unsere Inhalte und Lehrveranstaltungen bisher sehr stark am Diplomstudiengang ausgerichtet. In einem anderen Interview habe ich es etwas überspitzt so ausgedrückt: „Die Lehramtsstudierenden haben bisher die Brotkrümel vom Tisch der Diplom-Studierenden abbekommen.“ Das wird sich jetzt ändern. Die Bedürfnisse der Lehramtsstudierenden rücken in den Mittelpunkt, und wir werden alles daran setzen, die Lehramtsausbildung zu optimieren.

Bamberg als Zentrum der Lehrerausbildung im Fach Katholische Theologie?

Ja, so könnte man sagen. Während die vier großen Breitband-Fakultäten ihr Breitband-Angebot verwalten, könnten sich Bamberg im Norden und Passau im Süden als Zentren für die Lehrerausbildung etablieren und ihre zusätzlichen Schwerpunkte – Interreligiosität in Bamberg, Caritaswissenschaften in Passau – noch weiter ausbauen. Wir in Bamberg werden die Inhalte der Lehrveranstaltungen optimal auf die Lehramtsanforderungen ausrichten. Lehramtsstudierende werden bei uns zügiger und zielführender studieren können als anderswo.

A propos Umstellung beziehungsweise Anpassung: Wie gehen die Theologen mit der anstehenden Modularisierung um? Sehen Sie in ihr eine Chance?

Die Modularisierung steht bevor, aber da die Rahmenrichtlinien für das Lehramt insgesamt noch unklar sind, wird es mit einer Umstellung voraussichtlich noch bis 2008 dauern. Wir sind uns aber auch einig, dass eine inhaltliche Optimierung des Lehrangebotes schon viel schneller erfolgen kann. Ich denke, bis zum Herbst 2007 werden wir unsere Lehrveranstaltungen neu zugeschnitten haben, um für das vertiefte Lehramt noch attraktiver zu sein.

Das Interview führte Monica Fröhlich im November 2006



Dekan Prof. Dr. Klaus Bieberstein im Gespräch mit Journalisten

schaftsminister Thomas Goppel und Kultusminister Siegfried Schneider an den Landtagspräsidenten Alois Glück. Zu unserer Erleichterung scheint Einigung darin zu bestehen, dass die Lehramtsausbildung in Bamberg und Passau weitergeführt wird. Aber es besteht zu einzelnen Punkten akuter Klärungsbedarf, zum Beispiel was die Zahl der

erenden ändert sich formal gar nichts. Das Lehramtsstudium läuft ganz normal weiter.

Bedauern Sie den Wegfall des Diplomstudiengangs?

Selbstverständlich bedauern wir diesen großen Verlust! Aber wir werden alles

Internationaler Theologiepreis geht nach Bamberg

Eva Harasta erhält den „John Templeton Award for Theological Promise“

Dr. Eva Harasta, Assistentin am Lehrstuhl für Evangelische Theologie, ist eine von 12 Preisträgerinnen und Preisträgern des internationalen „John Templeton Award for Theological Promise“, der alljährlich für herausragende theologische Dissertationen ausgeschrieben wird. Ein zweiter Habilitand aus Bamberg, Dr. Daniel Munteanu, ist auch unter den Preisträgern. In der illustren Runde der Preisträger sind neben vier Deutschen insbesondere Wissenschaftler aus Großbritannien, aber auch aus Korea, Kroatien, der Schweiz und Australien zu finden.

Der internationale „John Templeton Award for Theological Promise“ wird an 12 Nachwuchs-Theologen vergeben; kein Wunder also, dass sich der Inhaber des Lehrstuhls für Evangelische Theologie an der PPP-Fakultät, Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, freut: „Das ist ein Riesenerfolg, auch für die Universität Bamberg! Ich freue mich umso mehr, als ein weiterer Preisträger Lehrbeauftragter in der Evangelischen Theologie in Bamberg ist: Dr. Daniel Munteanu, der zur Zeit unter meiner Betreuung an einer Habilitation arbeitet.“

Der Preis ist mit insgesamt 20.000 Dollar dotiert, 10.000 davon sind Preisgeld, weitere 10.000 sollen der Finanzie-



rung internationaler Vorträge dienen.

Die Preisträgerin Eva Harasta, die 1977 in Wien geboren wurde, studierte Theologie in Wien, Jerusalem und Heidelberg. In Heidelberg promovierte sie mit einer Arbeit zum Thema „Lob und Bitte. Eine systematisch-theologische Untersuchung über das Gebet“ unter der Betreuung von Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Michael Welker. Seit September 2004 ist Frau Harasta Assistentin am Lehrstuhl für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Systematische Theologie und theologische Gegenwartsfragen der Universität Bamberg, wo

sie an einem ekklesiologischen Habilitationsprojekt über das Verhältnis zwischen der Einheit der wahren Kirche und ihrer sichtbaren Vielfalt arbeitet. Von Januar bis Juni 2007 wird sie als „Bonhoeffer Visiting Teaching Fellow“ am Union Theological Seminary in New York City lehren.

Monica Fröhlich

Mehr Informationen zum Templeton Award finden Sie unter www.templeton.org

Globalife-Projekt für Descartes-Preis nominiert

Sozialwissenschaftliche Kompetenz der Universität unter Beweis gestellt

Das von 1999 bis 2005 durchgeführte Projekt „Globalife“ vom Lehrstuhl für Soziologie I, das der Erforschung des Einflusses von Globalisierung auf einzelne Lebensverläufe dient, wurde von einer Expertenkommission aus etwa zweihundert vorgeschlagenen Projekten zu den 13 „Nominees“ für den Descartes-Preis 2006 ausgewählt.

Aus den 13 Nominierten für den Descartes-Preis hatte eine Jury in der Folge 10 Finalisten ausgewählt. Das von der VolkswagenStiftung geförderte Bamberger Projekt musste in Brüssel

vor der Kommission präsentiert werden. Aus den 10 Finalisten wurden dann

in einer weiteren Runde die 5 „Laureates“ gekürt, die fast ausschließlich naturwissenschaftlichen Projekten vorbehalten blieb. Als Finalist wurde „Globalife“ dennoch mit einem Preisgeld von 30.000 Euro ausgezeichnet.

„Ich denke, dass dies ein beachtlicher Erfolg für ein sozialwissenschaftliches Projekt ist, da bei diesem Preis alle Disziplinen gegeneinander



VolkswagenStiftung

konkurrieren und der Descartes-Preis ist“, sagt der Initiator von Globalife Prof. Dr. Hans-Peter Blossfeld.

Die Preisverleihung wird in Brüssel am 7. März 2007 stattfinden. Die besten zehn Projekte werden dort in einem kurzen Film vorgestellt. Dazu hatte die EU-Kommission Anfang Dezember ein Filmteam für Dreharbeiten nach Bamberg geschickt.

Mit scharfem Blick auf Logik und linguistische Argumentation

Antrittsvorlesung von Thomas Becker

In seiner Antrittsvorlesung am 21. November 2006 beschäftigte den Sprachwissenschaftler Thomas Becker die Frage, welche Bedeutung seine Disziplin überhaupt habe. Er fand Antworten jenseits von Satzanalyse und althochdeutschen Ablautreihen.

Womit kann ein Germanist, noch dazu ein Sprachwissenschaftler, auf einer Cocktailparty brillieren? Unter anderem diese Frage warf Prof. Dr. Thomas Becker, Lehrstuhlinhaber für Deutsche Sprachwissenschaft an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, in seiner Antrittsvorlesung am 21. November auf. Noch keinem Sprachwissenschaftler sei es gelungen, berichtete Becker, der in München und Edinburgh Linguistik, Germanistik, Logik und Wissenschaftstheorie studiert hatte, kanonisch zu werden. Und auch interessante Etymologien begeistern beim Smalltalk auf Parties nur selten.

Nicht ganz unabhängig davon stellte der Sprachwissenschaftler die provokative Frage, was denn die germanistische Sprachwissenschaft überhaupt zur Bildung beitragen könne – so auch der Titel von Beckers Antrittsvorlesung. Um den Terminus ‚Bildung‘ hierfür in ungewöhnlicher und humorvoller Weise begrifflich einzugrenzen, wählte er die Methode der Abgrenzung und zwar gegen Begriffe wie ‚Einbildung‘ oder ‚Ausbildung‘. In der Abgrenzung von Bildung und Einbildung leiste, so der Bamberger Germanist, die Sprachwissenschaft einen wichtigen Teil, denn sie wirke selbst auf die Legitimation ihrer Inhalte ein. „Und legitimierte Bildungsinhalte sind keine Einbildung“, stellte Thomas Becker heraus. Für ihn stellen auch Bildung und Ausbildung keinen Gegensatz dar: „Die Universität hat einen Bildungsauftrag, aber sie darf diese Bildung nicht einfach neben dem Fachstudium vermitteln, und schon gar nicht statt eines Fachstudiums, sie muss Bildung im Fachstudium vermitteln.“



Für Thomas Becker müsse die Hochschule darüber hinaus auch die Fähigkeit aufbringen, dieses Wissen zu fundieren, zu reflektieren und es reflektiert zu handhaben. Und hier kommen für ihn, der zu seinen Forschungsschwerpunkten neben Phonologie und historischer Sprachwissenschaft auch Pragmatik und Argumentationstheorie zählt, eben letztere beiden Momente hinzu: „Logik ist eine sprachliche Angelegenheit, und Argumentation ist viel mehr als Logik, nämlich linguistische Pragmatik.“

Konstantin Klein



Kampf der Schulen

Wolfgang Brassat referierte in seiner Antrittsvorlesung über die Rivalen Raffael und Michelangelo

Zwei Künstlergiganten im Clinch. Über den Künstlerwettstreit, den Paragone zwischen Raffael und Michelangelo referierte Wolfgang Brassat in seiner Antrittsvorlesung „Raffael und Michelangelo – Aspekte einer Künstlerrivalität“ am 2. November 2006.

Machtgier, Intrige, Gift und Dolch – aber auch Michelangelo, Leonardo, Raffael und Bramante. So dunkel und zwiespältig die Zeit der Borgia, della Rovere und der Medici auch war: Das Italien der Renaissance brachte künstlerische Höchstleistungen hervor. Keine Frage, dass sich

die Künstler untereinander nicht immer wohlgesonnen waren. Konkurrenz und Neid prägten ihre Beziehungen.

Prof. Dr. Mark Häberlein, Dekan der Fakultät Geschichts- und Geowissenschaften, führte die Zuhörer bereits in seiner Begrüßung in die Welt der Kunstgeschichte. Die kunsthistorische Lehre ist nun auch an der Universität Bamberg wieder vollständig. Prof. Dr. Wolfgang Brassat, der Kunstgeschichte, Neuere Deutsche Literatur, Europäische Ethnologie und Geschichte in Marburg und Hamburg studiert hatte, übernahm bereits zum 1. März 2006 den Lehrstuhl II für Neuere und Neueste Kunstgeschichte. „Im Prozess der personellen Erneuerung der Geschichts- und Geowissenschaften ist das ein wichtiger Schritt“, betonte Häberlein.

Ironische Paraphrase

Den in der Forschung oft thematisierten Paragone zwischen Raffael und Michelangelo führte Wolfgang Brassat anhand einiger Hauptwerke des Urbinaten vor, setzte in der Deutung des Konkurrenzkampfes aber neue Akzente. Er legte dar, dass Raffael in der formalen und stilistischen „imitatio“ Michelangelos allmählich eine kritische Haltung entwickelt und den großen Kontrahenten in einigen seiner Gemälde sogar ironisch paraphrasiert hat. Dabei stellte der Jüngere den an der Antike geschulten, kolossalen Individualfiguren und dem „pathos“ und der „terribilità“ des Florentiners gemäß den kunsttheoretischen Maximen Leon Battista Albertis eine gemäßigte Stillhöhe, seinen „modo mezzano“ (Vasari), und die Wirkungsqualität der „grazia“ entgegen. Die Anmut seiner kunstvoll komponierten mehrfigurigen Historienbilder war dabei an die Überzeugung gekoppelt, dass für einen modernen christlichen Künstler die antike Formensprache nur in Grenzen vorbildlich sein könne.

Eveliina Juntunen

BSE, Gammelfleisch und Genfood: Vor welchen Gefahren kann uns Europa schützen?

Ein Interview mit Sebastian Krapohl

Ein Skandal jagt den anderen. Bayern bekommt das Gammelfleisch-Problem anscheinend nicht in den Griff. Was sind die Ursachen dafür? Wir sprachen mit Sebastian Krapohl, Assistent am Lehrstuhl für Internationale Beziehungen, der über Lebensmittelregulierung forscht.

Herr Krapohl, sind Sie nach fünf Jahren Regulierungsforschung Vegetarier?

Nein, das bin ich nicht. Dafür esse ich zu gerne fränkische Spezialitäten. Aber Spaß beiseite: Wie uns BSE und Gammelfleisch zeigen, birgt der Fleischkonsum zwar bestimmte Risiken, aber die sind im Vergleich zu anderen Risiken sehr klein. Bereits beim Autofahren ist das Risiko zu sterben um ein Vielfaches höher. Außerdem sind Lebensmittel, insbesondere Fleisch, heute natürlich besser reguliert als noch vor zehn Jahren. Der BSE-Skandal hat hier seine Spuren hinterlassen.

Trotzdem bekommt Bayern das Gammelfleisch-Problem nicht in den Griff. Was ist die Ursache?

Die Gammelfleisch-Skandale stellen ein reines Problem des Gesetzesvollzuges dar. Es gibt ausreichend gute und strenge Vorschriften für die Frische von Fleisch und Fleischprodukten. Sie berücksichtigen sowohl die Gesundheitsgefahren als auch unseren Ekel vor jahrelang gelagerten Produkten. Das Problem liegt in der Durchsetzung der Vorschriften. Diese Aufgabe liegt bei den Bundesländern. Es ist deshalb das alleinige Problem der bayerischen Veterinärverwaltung, wenn in Bayern gehäuft solche Skandale auftreten. Offensichtlich fehlt es hier an Kapazitäten: Es gibt zu wenig Tests, zu wenig Kontrolleure. Diese Kapazitäten muss man erhöhen.

Fehlende Kontrollen – das erinnert an den BSE-Skandal, in dem jahrelang unentdeckt blieb, dass auch bayerische Rinder betroffen sind. Hat man seitdem nicht dazugelernt?

Die Gammelfleisch-Skandale sind schon etwas anderes als das BSE-Pro-



Ihm ist der Appetit noch nicht vergangen: Sebastian Krapohl

blem in den 90er Jahren. Sicher, damals mangelte es wie heute an Lebensmittelkontrollen, aber im Gegensatz zu BSE gibt es beim Gammelfleisch klare gesetzliche Vorschriften. In der BSE-Krise fehlte es aber schon an adäquaten Regulierungen. Die Fleischproduktion war damals unterreguliert. Man muss sich das vorstellen: Ein europaweites Verbot von Risikomaterialien wie Rinderhirn, Rückenmark und Nervengewebe gab es erst ab dem Jahr 2000. Das war 14 Jahre nachdem der erste BSE-Fall registriert wurde, und vier Jahre nachdem Großbritannien zugegeben hat, dass von dem Erreger eine Gefahr ausgeht.

Hat die EU seither dazugelernt?

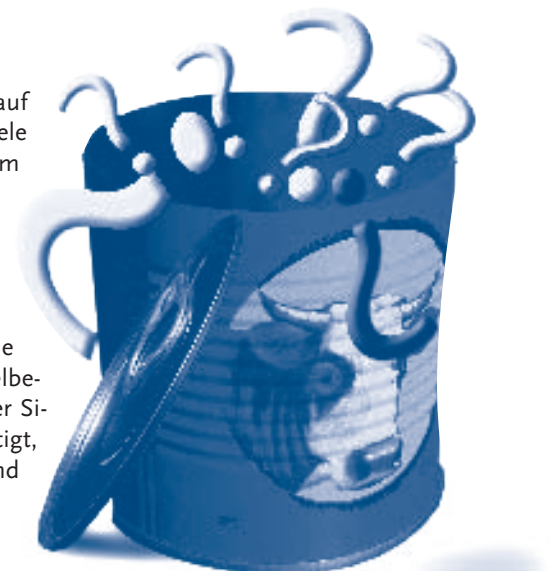
Ja und nein. Sicher, in Hinblick auf BSE gibt es seit dem Jahr 2000 viele schützende Regelungen, wie zum Beispiel das europaweite Verbot, Tiermehl an Rinder zu verfüttern. Das Problem besteht aber darin, dass die Regulierungsinstitutionen der EU nach wie vor sehr schwach sind. Zwar hat man eine neue Europäische Lebensmittelbehörde eingerichtet, die sich mit der Sicherheit von Lebensmittel beschäftigt, aber diese Behörde ist nur beratend tätig. Letztlich entscheiden – wie zu BSE-Zeiten – die Mitgliedstaaten und die Kommission.

Damit besteht immer noch die Gefahr, dass politische Interessen über die Sicherheit unserer Lebensmittel gestellt werden. Im BSE-Fall konnte zunächst England lange Zeit Maßnahmen hinauszögern um seine „Beef“-Industrie zu schützen. Als die Gefahren von BSE bekannt wurden, war dies zwar nicht mehr möglich, aber dann schützten die anderen Mitgliedstaaten ihre Industrie, indem sie britisches Rindfleisch verbannten und keine europaweiten Regulierungen zuließen. Wie das Auftreten von BSE in Deutschland, aber auch in anderen Mitgliedstaaten zeigte, war auch dies keine nachhaltige Strategie. Diese Gefahr, dass Staaten ihre Industrie schützen und nicht an die Sicherheit der Verbraucher denken, besteht nach wie vor.

Den Interview führte Michael Kerler

Zur Person

Sebastian Krapohl ist seit 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Internationale Beziehungen. Zuvor arbeitete er dort in einem Forschungsprojekt über EU-Regulierungspolitik. Er absolvierte in den Jahren 2004 bis 2005 einen Forschungsaufenthalt am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz, ist Absolvent der London School of Economics und studierte im Grundstudium Politikwissenschaft in Bamberg.



Querschnittsfunktion Finanzcontrolling

Eröffnung des DekaBank-Stiftungslehrstuhls



Die neue Professur wurde feierlich eröffnet von Prorektor Reinhard Zintl, Rektor Godehard Ruppert, DekaBank-Vorstand und den Professoren Fritz Oelrich, Andreas Oehler und Matthias Muck

Grund zur Freude an der Fakultät Sozial- und Wirtschaftswissenschaften: Die DekaBank Frankfurt stiftet der Universität Bamberg einen Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Finanzcontrolling. Am 27. November stellte sich der Lehrstuhlinhaber Prof. Dr. Matthias Muck vor.

„Es passiert ja nicht jeden Tag, dass eine wirtschaftliche Einrichtung eine Universität unterstützt“, freute sich Prof. Dr. Hans-Peter Blossfeld, Dekan der Fakultät Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. An diesem Tag war es so: Am 27. November wurde der von der DekaBank gestiftete Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Finanzcontrolling, offiziell „eröffnet“. Die DekaBank wird die Professur inklusive Ausstattung in den nächsten fünf Jahren jährlich mit 150.000 Euro unterstützen. Zusätzlich steuert der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft 15.000 Euro pro Jahr bei. Innerhalb eines Jahres sei eine voll funktionsfähige Einrichtung entstanden, fasste Prof. Dr. Andreas Oehler, Mentor der Initiative Finanzcontrolling, die Ereignisse der vergangenen zwölf Monate seit Unterzeichnung des Vertrags am 2. Dezember 2005 zusammen.

Ökonomisierung der Bildung?

Der Lehrstuhl stärkt nachhaltig den innovativen Schwerpunkt ValueManagement, Finance & Accounting, der seit dem Wintersemester 2006/2007 auch zentraler Bestandteil der betriebswirtschaftlichen Bachelor- und Masterstudiengänge ist. Im Fokus soll die wissenschaftliche Aus- und Weiterbildung in Theorie und Praxis stehen, und zwar innerhalb der Managementfunktionen Finanzen/Treasury, Controlling und Accounting. Parallel dazu sind Praktika und Auslandsaufenthalte vorgesehen.

Kritiker könnten anmerken, eine Kooperation wie diese könnte einen Eingriff

in die Autonomie des wissenschaftlichen Betriebs darstellen. Steht die Bildung unter dem Diktat der Wirtschaft? Rektor Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert wies diese Bedenken zurück: „Der Rang der Wissenschaft wird von Wirtschaftsunternehmen anerkannt“. Eine Zusammenarbeit funktioniert nur dann, wenn sich die Unternehmen an die Stärken der Uni anpassen. Zusätzlich garantiere der Stifterverband, dass eine inhaltliche Einmischung ausgeschlossen sei.

Keine drögen Bankbeamte und blassen Zahlenknechte

Dr. h.c. Fritz Oelrich, Finanzvorstand der DekaBank, betonte den permanenten Bedarf an gut ausgebildeten Köpfen, die ihre Kenntnisse in praktische Lösungen umsetzen können. „Von wegen dröge Bankbeamte und blasse Zahlenknechte – das Finanzcontrolling ist das unverzichtbare Nervenzentrum einer Bank.“ In Bamberg fand der Stifter beste Voraussetzungen wie wissenschaftliche Neugier, Ideenreichtum und Begeisterung für Controlling. Der Austausch soll nicht auf der jährlichen finanziellen Zuwendung beruhen. Es ist vielmehr geplant, den Studierenden schon während des Studiums durch Praktika und Diplomarbeiten bei der Deka-Bank Einblicke in den Berufsalltag zu ermöglichen. „Wir sehen die Unterstützung von Bildung und Wissenschaft als Teil unserer gesellschaftlichen Verantwortung“, so Oelrich.

Prof. Dr. Matthias Muck, 32 Jahre jung, verband seinen Vortrag über Finanzcontrolling als betriebswirtschaftliche Querschnittsfunktion mit einem charmanten Hinweis an den Stifterverband: „Wir hoffen natürlich, dass wir in dieser Zeit eine so überzeugende Arbeit abliefern werden, dass Sie es nicht bei dieser Anschubfinanzierung belassen werden.“ Jetzt können der Worte Taten folgen.

Julia Grimminger

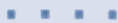
Preis für gute Lehre

Für ihre hervorragenden Leistungen in der Hochschullehre wurden am 11. Dezember 17 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Bayern mit dem Preis für gute Lehre ausgezeichnet. Julia Schöll vom Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft gehört zu den Preisträgern.



Kunstförderpreis

So jung und schon so erfolgreich: Die Doktorandin, Lehrbeauftragte und Poetin Nora Gomringer wurde am 16. November 2006 in München mit dem Bayerischen Kunstförderpreis des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst ausgezeichnet.



Ausgezeichnete Promotion

Der Theologe Alexander Filipovic wurde für seine Dissertation am 26. Oktober 2006 mit dem Kulturpreis Bayern der E.ON Bayern AG ausgezeichnet. Die Arbeit untersucht die Bedeutung von Wissen und Wissenseignung durch öffentliche Kommunikation in der modernen Gesellschaft.



Ausgezeichnete Masterarbeit

Michael Teig bekam für seine Masterarbeit „Taxation and Public Finance Management in Uzbekistan“ am 16. November 2006 den von der KfW Entwicklungsbank gestifteten Entwicklungsländerpreis der JLU Gießen verliehen.



Friedenspreis

Universitätsprofessor Dr. Wolfgang Viereck wurde von der „United Cultural Convention“ der USA in Zusammenarbeit mit den Vereinten Nationen der „International Peace Prize 2006“ in New York verliehen.

Ein Wahrheitszeuge der Ökumene

Gerhard Boß erhält Ehrendoktorwürde

Die Fakultät Katholische Theologie honorierte am 23. November 2006 das lebenslange Engagement von Gerhard Boß für Jugend, Erwachsenenbildung und Ökumene mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde.

Kompositionen von Joseph Haydn, Wolfgang Amadeus Mozart und Antonín Dvořák hätten eigentlich auf dem Programm des Bamberger Streichquartetts stehen sollen, das am 23. November 2006 die musikalische Umrahmung der Feierlichkeiten zur Ehrenpromotion von Prälat Dr. Gerhard Boß bot. „Aber zu Ehren eines Mannes, der sich derart um die Ökumene verdient gemacht hat wie Gerhard Boß, fühlten wir uns nahezu verpflichtet, mindestens einen nicht katholischen Komponisten zur Aufführung zu bringen“, so Karlheinz Busch, Cellist im Streichorchester. Und so leitete die Air aus der Suite Nr. 3 in D-Dur des Protestanten Johann Sebastian Bach die Feier ein. Dass die theologische Fakultät auch in schweren Tagen, die geprägt sind von Zukunftssorgen, Anlass zum Feiern habe, bekräftigte De-

kan Prof. Dr. Klaus Bieberstein schon in seiner Begrüßung mit Verweis auf die Protestaktionen der vergangenen Wochen: „Wer kämpft, soll auch feiern.“

„Offenheit für andere“

Im Anschluss an Klaus Biebersteins einleitende Worte hielt Prof. Dr. Wolfgang Klausnitzer, Ökumenereferent des Erzbistums, die Laudatio auf den 1923 in Nürnberg geborenen und in Erlangen aufgewachsenen Gerhard Boß. Prägend war für diesen nach eigener Aussage das Elternhaus, dessen Grundhaltung er selbst als ökumenisch beschreibt: „Treue zur eigenen Konfession, Offenheit für andere“ – so lässt sich wohl auch Boß' Lebensmotto formulieren. Schon als kleiner Junge habe Boß neben dem katholischen Sonntagsgottesdienst immer, wenn sich ein renommierter Zelebrant in einer der protestantischen Kirchen Erlangens ankündigte, mit hohem Interesse auch deren Gottesdienste besucht. Für Wolfgang Klausnitzer stelle Gerhard Boß einen Wahrheitszeugen der Ökumene dar, der als erster Ökumenereferent Bamberg's gegen



vielerlei Widerstände anlaufen musste, und dem es letztendlich doch meisterhaft gelang, nach dem Konzil die Erzdiözese entscheidend in diese Richtung hin zu prägen. „Ökumene und Gerhard Boß, das sind in der Erzdiözese Bamberg nahezu Synonyme geworden“, resümierte Wolfgang Klausnitzer.

Konstantin Klein

Kleine Kulturgeschichte des Bieres

Honoraryprofessor Günter Dippold hielt seine Antrittsvorlesung



„Vom Nutzen und Schaden des Bieres“: Unter diesem in akademischen Kreisen außergewöhnlichen Titel hielt Günter Dippold, Honoraryprofessor für

Europäische Ethnologie, vor über 300 Gästen in der AULA der Universität am 10. Januar seine Antrittsvorlesung.

„Nutzen? Selbstverständlich hat Bier einen Nutzen!“ Mit diesen Worten begann Prof. Dr. Günter Dippold seine Antrittsvorlesung in der AULA der Universität und hatte damit schnell die Sympathien des Publikums auf seiner Seite. In seinem Vortrag erläuterte Dippold dem Publikum anhand zahlreicher historischer Quellen die Kulturgeschichte des Bieres. Vom Bier als Leib- und Massengeränk in der frühen Neuzeit über seine Bedeutung als stärkehaltiger Trank der Unterschicht und als politisches Instrument gegen Branntwein und Kaffee in der Zeit der Aufklärung bis hin zur Funktionalisierung des Gerstensafts im 20. Jahrhundert veranschaulichte Dippold die herausragende Stellung dieses Getränks in der deutschen Geschichte.

Bier als kultureller Faktor

Zusammenfassend konstatierte Günter Dippold eine Abhängigkeit des Bieres, welches in diesem Zusammenhang als Beispiel für Kulturgüter im Allgemeinen gesehen werden kann, vom jeweiligen Zeitgeist, von politischen Begebenheiten, Interessen und von sozialen Trends. Dass das Kulturgut Bier seine Wirkung als gesellschaftliches Phänomen über die Jahrhunderte nicht verloren hat, zeigte nicht zuletzt der Andrang auf das urige Buffet im Anschluss an die Antrittsvorlesung. Hier konnte man den Untersuchungsgegenstand dann auch leiblich erfahren: Es wurde neben Landbier ein seltenes Dinkelbier aus Bad Staffelstein-Loffeld ausgeschenkt.

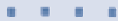
Martin Nejezchleba

„Und sie erkannten, dass sie nackt waren“

Nachwuchstagung drehte sich rund um das Adamskostüm

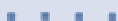
Weiterbildung im Wandel

Man lernt bekanntlich nie aus - nicht zuletzt deshalb ist Weiterbildung heute wichtiger denn je. Unter dem Titel „Weiterbildung im Wandel - neue Anforderungen an Bildungseinrichtungen“ luden der Lehrstuhl Andragogik und die IHK Akademie Oberfranken am 25. November zum Andragoventag 2006.



Einzelherrschaft

Was machte einen mittelalterlichen Herrscher aus? Wie definierte sich ein antiker Kaiser selbst? Solchen Fragen ging eine internationale Forschergemeinschaft vom 23. bis 25. November 2006 in der AULA der Universität nach.



Aktionstag Welterbe

Statt Fernsehen und Playstation soll Kindern das Weltkulturerbe der Stadt Bamberg schmackhaft gemacht werden. Unter dem Motto „Kulturvermittlung in der Schule“ diskutierten Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus verschiedenen Fachrichtungen am 15. November 2006 im Rahmen des Aktionstags „Land der Ideen“.



Geld für den Nachwuchs

Wo bekomme ich als Nachwuchswissenschaftler Geld für mein Forschungsvorhaben, für meine Promotion oder Habilitation? Antworten auf diese Fragen gab es beim Infotag „Forschen in Europa“ am 16. November 2006 in der AULA der Universität.

Lesen Sie die ausführlichen Berichte in unseren Online-News!

Sinn und Sünde in der AULA der Universität! Auf der Nachwuchstagung des Zentrums für Mittelalterstudien (ZEMAS) am 3. und 4. November 2006 packten die jungen Forscher ein delikates, aber wichtiges Thema an: „Nacktheit im Mittelalter“.

Rund zwanzig Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen fanden sich am 3. und 4. November in der AULA der Universität ein und diskutierten den Umgang mit Nacktheit im Mittelalter. In jeweils halbstündigen Vorträgen gingen sie auf die Nacktheit in der Plastik, in der Dichtung und im Islam ebenso ein wie auf die „Waffen der Frau“ und auf die Frage nach einem nackten Gott.

Ein anschauliches und zudem einzigartiges Beispiel für die Nacktheit in der Plastik findet sich am Bamberger Dom: Adam und Eva, in Stein gemeißelt wie Gott sie schuf, zieren die Adamsportale. Warum aber nackt? Dieser Frage ging Reinhard Köpf aus Köln nach, der sich bei ihrer Beantwortung auf die Antike beruft und „Nacktheit als bewusste, sinnliche Erfahrung des mittelalterlichen Menschen im sakralen Umfeld“ betrachtet. So tasteten sich die Menschen im Mittelalter über den Umweg der Antike, die ein Vorbild der Bildhauerkunst darstellt, an den Körper heran.

Jedoch hatte die Darstellung von Nacktem auch die Funktion, ein abschreckendes Beispiel zu liefern und den „Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben“. Dies wird zum Beispiel am „Phallusmann“ deutlich, einer der unzähligen obszönen Figuren, die sich auf dem Pilgerweg nach Santiago de Compostela finden. Diese Figur zeigt unverhohlen sein gewaltige Ausmaß annehmendes Glied.

Der Sündenfall der mittelalterlichen Theologie

Doch was sagt die Theologie? Der nackte, geschundene Leib Jesu machte Gott den mittelalterlichen Menschen greifbar und spendete Trost und Gewissheit über die zu erwartende Erlösung. So war auch die Beziehung zwischen christlichen Mystikerinnen, wie Mechthild von Magdeburg, und Gott von erotischer Natur, wobei „nackt sein“ bedeutete, ei-

nen unmittelbaren Zugang zu Gott zu haben, ihm ganz nah zu sein. Das war jedoch von der Scholastik nicht gern gesehen, die Gott folglich verhüllte und damit gleichzeitig unzugänglich für den Menschen machte. Dies bezeichnete Prof. Dr. Johanna Rahner von der Fakultät Katholische Theologie der Universität Bamberg als „Sündenfall der mittelalterlichen Theologie“.

Eine viel diskutierte These stellte Heiko Hiltmann vom Bamberger Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte auf: Er geht davon aus, dass das Entblößen der weiblichen Brust nicht notgedrungen einen sexuellen Hintergrund haben muss, sondern als provokante oder kriegerische Geste gelten kann. Dies belegte er anhand altnordischer Erzählungen, verwies jedoch auch auf aktuelles Tagesgeschehen. So denke man nur an den Skandal um die bewusst inszenierte Entblößung der Brust Jeanette Jacksons beim Superbowl 2004.

Die Idee für die Tagung hatten die Mitarbeiter des Lehrstuhls für Mittelalterliche Geschichte, Stefan Bießenecker, Laura Brander, Alexandru Anca und Heiko Hiltmann sowie Kai Lorenz vom Lehrstuhl für Deutsche Philologie des Mittelalters. Sie zeigten sich äußerst zufrieden über die Qualität der Vorträge sowie der guten Annahme der Tagung durch Nachwuchswissenschaftler und interessierten Gasthörerinnen und Gasthörer.

Nachwuchstagungen sind mittlerweile an vielen Universitäten üblich und ermöglichen jungen Wissenschaftlern, ihre Forschungen zu präsentieren und Kontakte zu knüpfen.

Martina Krelaus



Jerusalem, ein Mnemotop

Ringvorlesung des Zentrums für Interreligiöse Studien über die Heilige Stadt

In diesem Wintersemester war das Zentrum für Interreligiöse Studien (ZIS) gleich mit zwei Ringvorlesungen vertreten, eine davon war der Geschichte Jerusalems gewidmet. Zum Auftakt sprach Prof. Dr. Klaus Bieberstein vom Lehrstuhl für alttestamentliche Wissenschaft der Fakultät Katholische Theologie über die Ursprünge der Heiligen Stadt.

Zu Beginn seines Vortrags „Vom Bergdorf zum Zentralheiligtum. Jerusalem in vorexilischer Zeit“ erklärte Klaus Bieberstein den Begriff des Mnemotops, der Erinnerungslandschaft und deren Ausprägungen. Räumliche Erinnerung könne sich auf drei Arten vollziehen: durch mündliche Weitergabe, durch ortsgewundene Riten sowie durch Denkmäler, Prozessionsstraßen und Tempelanlagen. Auch lassen sich drei geometrische Grundformen unterscheiden: die axiale Ausrichtung nach Himmelsrichtungen, die konzentrische Anordnung, wobei das Zentrum der Ort ist, wo Ordnung und Leben herrschen, am Rand dagegen Chaos und Tod. Als dritte Form nannte Bieberstein die dezentralistische geometrale

Ausrichtung, bei der es keinen festzumachenden Fixpunkt gibt. Jerusalem vereine alle drei Grundtypen der Erinnerungslandschaft, da alle drei Weltreligionen, sowohl Judentum, Christentum als auch der Islam zur Entstehung einer vielfältigen Erinnerungslandschaft beigetragen hätten, so Bieberstein. Die palimpsestartige Überlagerung von Religionen, Zeitaltern und deren Räumen habe die Entstehung Jerusalems zu einem brisanten, viel erforschten Topos werden lassen.

Die Gründung „Urusalimas“

Die erste (gescheiterte) Gründung Jerusalems lässt sich auf die frühe Bronzezeit (3500 bis 3000 v. Chr.) datieren. Die zweite Gründung erfolgte in der Mittelbronzezeit. Mit der Errichtung einer ersten Stadtmauer wurde ein unterirdischer Zugang zur Quelle des Gihon gegraben, der die Wasserversorgung der Stadt auch zu Belagerungs-

zeiten garantierte. Diese geniale Ingenieursleistung machte die Stadt auf lange Zeit nahezu unangreifbar.

Die Regentschaft von David und Salomo, wie sie im 2. Buch Salomo und im 1. Buch der Könige beschrieben wird, lässt sich wissenschaftlich so nicht nachweisen. Auch der Bau des Tempels ließe sich nicht zwingend auf Salomo zurückführen, so Bieberstein. Stattdessen ist es wahrscheinlich, dass es schon vor Salomo einen Tempel gegeben habe, der lediglich renoviert, nicht aber völlig neu gebaut wurde. Das Bild der Blütezeit von „Urusalima“ (Stadt Salems), wie sich die Stadt damals nannte, zur Herrschaftszeit Davids und Salomos sei nicht mehr länger haltbar. Wenn überhaupt, könne man erst mit dem 8. Jahrhundert v. Chr. von einer Blütezeit sprechen, jedoch war auch diese Zeitspanne von Krisen und politischen Spannungen, vor allem durch die ständige assyrische Bedrohung, geprägt.

Nach dem Zusammenbruch des Nordreiches um 733 v. Chr. wuchs Jerusalem nicht zuletzt aufgrund des Flüchtlingszustroms aus dem Nordreich um das Fünffache an. Im Zuge dessen erfolgte der Bau einer neuen Stadtmauer, aber auch die Wasserversorgung musste neu durchdacht werden, woraufhin man einen Tunnel von 512 Metern Länge durch den Hügel zur Quelle des Gihon grub, um das Wasser in Auffangbecken umzuleiten.

Biblische Geschichten als Zeitdokument

Die nächste Zeitspanne, von 696 bis 642 v. Chr. fiel unter die Regentschaft König Manasses. Die Mosesgeschichten zeugen heute noch von den Ressentiments gegen die assyrische Bedrohung und könnten als Widerstandserzählung mit antiassyrischen Spitzen gelesen werden, so Bieberstein.

Michaela Pittroff



Raskolnikows Reue

Ein großer Reiz von Fiktionen: Man darf sich auch mit den „Bösen“ identifizieren. Am 30. Oktober 2006 eröffnete Dietrich Dörner mit einer psychologischen Betrachtung des Romans „Schuld und Sühne“ von Fjodor Dostojewski die Ringvorlesung „Literatur und Verbrechen“.

■ ■ ■ ■

Kultwechsel im Hohen Norden

So wird wissenschaftliche Recherche wesentlich erleichtert: Heiko Hiltmann erarbeitete unter dem Dach der Deutschen Forschungsgemeinschaft eine Datenbank, die altnordische Quellen zugänglich macht. Der Nachwuchswissenschaftler stellte sein Projekt bei der Auftaktveranstaltung des Mediävistischen Kolloquiums am 23. Oktober 2006 vor.

■ ■ ■ ■

Die Enträtselung der Vergangenheit

Die DNA-Analyse hilft nicht nur, Dopingsünder im Sport oder Verbrecher zu überführen. Archäologen setzen dieses Verfahren ein, um die Vergangenheit zu enträtseln. Darüber referierte Jan Kiesslich aus Salzburg und eröffnete mit seinem Vortrag das Archäologische Kolloquium am 7. November 2006.

■ ■ ■ ■

Der Tanz der Symbole

Wo ist der Ursprung verbaler und nonverbaler Kommunikation zu suchen? Wie entwickelte sich Sprache im Laufe der Evolution? In der Vortragsreihe „Kommunikation und Neurowissenschaften“ versuchen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die entscheidende Bedeutung des Gehirns für die Sprachentwicklung des Menschen zu beleuchten. Auftakt war am 21. November 2006.

Studierendenvertretung gewählt

Ergebnisse der Hochschulwahlen liegen vor – Amtszeit beginnt zum 1. April

Die Ergebnisse der Hochschulwahlen vom Dezember 2006 sind bekannt. Die beiden studentischen Vertreter für den Senat der Universität sind Thomas Lörner, seit drei Jahren studentischer Senator, und Vincent Gengnagel. Die beiden Gewählten kandidierten für die Gemeinschaftsliste AStA und Fachschaften (LAF), Jungsozialistischer Hochschulgruppe (JUSOS), Liberaler Hochschulgruppe (LHG) und Grüner Hochschulgruppe (GHG), die 75,1 Prozent der Stimmen bekam. Die Gegenliste Die Alternative erhielt 24,9 Prozent der Stimmen und stellt somit keinen Senator. Die Wahlbeteiligung betrug knapp 21 Prozent (im Vorjahr 22 Prozent), wahlberechtigt waren 9212 Studierende.

Bei den Konventssitzen, die über die Stimmen zum Erweiterten Senat berechnet werden, kann sich die Gemeinschaftsliste von LAF und JUSOS über die Ergebnisse freuen: Sie holten 50,9 Prozent der Stimmen (im Vorjahr 43,7 Prozent) und stellen somit die beiden Vertreter für den Erweiterten Senat. Zudem wurden für LAF/JUSOS über die Erweiterte Senatsliste 8 weitere Studierende in den Konvent gewählt: Die Fraktion hat inklusive der beiden Senatoren mit 12 von 19 Sitzen die absolute Mehrheit inne. Die GHG bekam 17,9 Prozent der Stimmen (2005: 18,9 Prozent) und hat drei Sitze im Konvent. Mit 9,4 Prozent der Stimmen (2006: 7,6 Prozent) hat die LHG einen Sitz. Der Ring Christlich-De-



Die Ergebnisse der Hochschulwahlen 2006 für den Studentischen Konvent. Es gibt im studentischen Konvent 15 Sitze plus 2 Sitze für die Erweiterten Senatoren plus 2 Sitze für die Senatoren, so dass sich eine Gesamtsitzzahl von 19 ergibt. Die beiden Senatoren, die auch Mitglieder des Konvents sind, gehören ebenfalls der LAF an und kandidierten für die Gemeinschaftsliste LAF/JUSOS/LHG/GHG. Sie sind in der Grafik nicht aufgeführt, da ihre Wahl separat erfolgte.

mokratischer Studenten (RCDS) bekam 7,5 Prozent der Stimmen (im Vorjahr 10,4 Prozent) und somit einen Sitz. Die Unabhängige Studenteninitiative (USI) holte 11,9 Prozent (im Vorjahr 19,3 Prozent) und hat zwei Sitze. Die neu getretene Liste Die Rationalen bekommt mit 2,4 Prozent keinen Sitz im studentischen Konvent.

„Offensichtlich honorieren die Studierenden die Gruppen, die die aktuellen Vorgänge kritisch begleiten, gegen Studiengebühren sind und sich für eine selbstbewusste Studierendenvertretung mit eigenen Zielen einsetzen“, kommentiert Thomas Lörner (LAF/JUSOS) das Wahlergebnis. Der alte und neue Senator will sich im Senat weiterhin für Mitwirkungs- und Informationsrechte der Studierenden einsetzen, gerade angesichts neuer Leitungsstrukturen. Zudem will der Studiengebüh-

rengegner die Erhebung und Ausgabe von Studiengebühren kritisch begleiten und sich dafür einsetzen, dass die Studierenden weniger Beiträge zahlen müssen. Der Innovationsfonds solle wirklich für den Ausbau der Hochschulen verwendet werden – der Studierendenvertreter befürchtet weitere Einsparungen. „Außerdem müssen wir uns jetzt dafür einsetzen, dass auch mit dem Bologna-Prozess Zugangsgerechtigkeit erhalten bleibt und keine neuen Hürden für die Studierenden eingebaut werden“, sagt Lörner.

Die Amtszeit der neu Gewählten beginnt zum 1. April 2007. Aufgrund des neuen Bayerischen Hochschulgesetzes und der neuen Uni-Grundordnung endet die Amtszeit bereits nach einem Semester. Im Sommersemester 2007 stehen also wieder Hochschulwahlen an.

Katrin Sell

„Ja“ zum Semesterticket

Bei den diesjährigen Hochschulwahlen votierten die Studierenden der Otto-Friedrich-Universität Bamberg nicht nur für ihre zukünftigen Vertreterinnen und Vertreter in den Universitätsgremien, sie stimmten auch über das vor zwei Jahren eingeführte Semesterticket ab. „Soll das Semesterticket in seiner bisherigen Form fortgeführt werden?“, lautete die entscheidende Frage. 1389 Studierende kreuzten „Ja“ an – 74,31 Prozent der abgegebenen Stimmen. Somit ist die notwendige Zweidrittelhürde überschritten. „Das ist ein klares Zeichen, dass das Semesterticket gut angenommen wird. Trotzdem sind Verbesserungen natürlich nicht ausgeschlossen“, kommentiert der studentische Senator Michael Schmitt das Ergebnis. Mehr Nachtbuslinien, erweiterte Fahrpläne – der Studierendenvertreter sieht noch Änderungsbedarf. „Ärgerlich ist nur, dass die Studierendenvertretung nicht selbst mit den Stadtwerken und den anderen Verkehrspartnern in Sachen Semesterticket verhandeln darf; so werden wir weniger ernst

genommen“, kritisiert Schmitt. Vertrags- und Hauptverhandlungspartner sind in Bayern die Studentenwerke, da die Studierendenschaften hier keine Körperschaften des öffentlichen Rechts sind.

Mit der Einführung des Semestertickets im Wintersemester 2004/2005 wurde eine Laufzeit von sechs Semestern vereinbart. Zudem sollte es eine Urabstimmung über die Beibehaltung des Tickets geben. Alle Studierenden der Universität Bamberg erhalten durch die Rückmeldung bzw. die Immatrikulation den Sechsmontatsfahrchein. Er kostet 23 Euro im Semester und gilt für Bus und Bahn (nur Nahverkehrszüge) in Stadt und Landkreis Bamberg. Zusätzlich können die P&R-Anlagen Heinrichsdamm und Breitenau mitgenutzt werden. Seit der Einführung vor zwei Jahren wurde das Semesterticket erweitert: Eltern dürfen bis zu drei Kinder unter sechs Jahren mitnehmen, Semesterticket-Inhaber können auch das Anruf-Linien-Taxi bei einem Nachzuschlag mitnutzen.

Lass die Technik tanzen!

2. MUT-Workshop-Tage für Schülerinnen

Alisa hat jetzt eine eigene Homepage, Adriana, Isabel und Jasmin befehligen einen tanzenden Roboter und Simone und Miriam haben ihrem Computer das Denken beigebracht. Das Projekt „MUT – Mädchen und Technik“ ging in den Schulherbstferien 2006 die zweite Runde.

Kaum zu glauben: Da, wo vor einer halben Stunde noch ein Haufen vermeintlich gewöhnlicher Legosteine lag, tanzt jetzt ein Roboter. Er fährt vorwärts und rückwärts, dreht sich und lässt dazu die Lichter, die links und rechts an seiner Seite angebracht sind, blinken. Aber Adriana, Isabel und Jasmin sind noch nicht ganz zufrieden. Ihr Roboter soll nicht nur tanzen, sondern auch Töne ausspucken können. „Kein Problem“, verspricht Sebastian Gaßner, einer der Tutoren im Workshop „HipHop Robot: lass die Technik tanzen!“, „ich zeig’ euch, wie das geht“. Also – zurück an den Computer und weiter programmieren.

Zum zweiten Mal fand im letzten Jahr das Projekt „MUT – Mädchen und Technik“ an der Fakultät für Wirtschaftsinformatik und Angewandte Informatik (WIAI) der Otto-Friedrich-Universität Bamberg statt. Ursprünglich ein Projekt der Fachhochschule Coburg, um Mädchen einen Einblick in technische und naturwissenschaftliche Berufe zu geben, liegt der Schwerpunkt von MUT in Bamberg auf der Informatik. Im Rahmen des dreitägigen MUT-Projekts in den Herbstferien (30. bis 3. November) sollten die Mädchen vor allem eins: ausprobieren, was sie mit einem Computer alles anstellen können.

Mädchen vor!

„Software machen ist weder männlich noch weiblich“, ist sich Prof. Dr. Ute Schmid, Mitveranstalterin von MUT und Frauenbeauftragte der Fakultät WIAI, sicher. Im Moment sind nur knapp 15 Prozent der Studierenden an der Fakultät WIAI, die als einzige Fakultät in Bamberg technisch orientiert ist, weiblich. Dabei sind gerade bei Studiengängen der Informatik die Berufsaussichten sehr gut. Und Schmid weiß aus Erfahrung, dass Studentinnen, die sich bewusst für einen Studiengang an



Check it out! Drei Teilnehmerinnen am MUT-Projekt bringen die Technik zum Tanzen

der WIAI entscheiden, oft überdurchschnittlich gut abschneiden. „Es ist nur wichtig, dass man die Mädchen möglichst früh anspricht. Damit gibt man ihnen die Möglichkeit, auszuprobieren, ob ihnen die Arbeit am und mit dem Computer Spaß macht.“

Großen Spaß haben die Schülerinnen ganz sicher, wie man bei den tanzenden Robotern und ihren stolzen Besitzerinnen sehen kann. Und weiter geht es in den nächsten Workshop: „Schlaue Computer“. Dort sitzen knapp 15 Mädchen und hören gebannt zu. Wie schlau ist eigentlich mein Computer? Selbstständig denken kann er natürlich nicht, aber mit Hilfe von ein paar Regeln, formuliert in der Programmiersprache PROLOG, kann jeder Rechner schlussfolgern und den Mädchen einfache Fragen beantworten.

Surfen bis zum Morgengrauen

Das finden auch Simone und Miriam faszinierend, die während der drei Tage Dauergäste in den Räumen an der Feldkirchenstraße waren und an mehreren der zahlreichen MUT-Workshops teilgenommen haben. Neben tanzenden Robotern und schlauen Computern gab es dort auch die Möglichkeit, eine eigene Homepage zu erstellen, die Welt der Wirtschaft im Computer zu erforschen, sich einen eigenen Rechner

zu bauen, 3D-Welten am Computer zu erstellen oder an den „GeoGames“, einer Schnitzeljagd mit dem Satellitensystem GPS teilzunehmen. Auf große Begeisterung stieß auch in diesem Jahr wieder die „Lange Computernacht“. Dort wurde bis zum Morgengrauen gesurft und gechattet. Dabei lernten die Mädchen aber nicht nur, wie schnell man sich eine Nacht vor dem Computer um die Ohren schlagen kann, sondern auch eine Menge über „Sicherheit im Netz“. Durchgeführt wurden alle Workshops von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Lehrstuhls und studentischen Hilfskräften, die fast ausschließlich ehrenamtlich arbeiteten. Zur großen Abschlussveranstaltung am Freitag bekamen dann auch die Eltern die Gelegenheit, sich ein Bild davon zu machen, wie fit ihre Mädels in Sachen Technik sind. Viele von den kleinen Computerfreaks waren so begeistert, dass sie im nächsten Jahr wieder mit dabei sein wollen, wenn es heißt: „Auf die Plätze – Technik – Los!“

Nicole Dapper

Weitere Informationen zu MUT finden Sie unter www.mut-bamberg.de

Ab in die Community!

Online-Netze für Studierende: Übersicht und Experteninterview mit Jan Schmidt

Früher ging man als Studierender in die Kommune, heute trifft man sich in virtuellen Communities der neuen Internet-Generation. Dieser Artikel bietet einen Überblick über die wichtigsten Portale und sprachten mit Jan Schmidt über Chancen und Risiken des Web 2.0.

Das Medium Internet bietet für Studierende zahlreiche kostenlose Plattformen zur Kommunikation und Information. Häufig genutzt werden Kontaktseiten, die vorrangig der Freizeit und dem Spaß dienen. Sie sind

deutschsprachigen Europa“ erstreckt sich über mehr als 500 Hochschulen in Deutschland, der Schweiz, Österreich, Dänemark, den Niederlanden, Luxemburg, Slowenien, Tschechien und Ungarn. Seit 15. November 2006 umfasst es rund eine Millionen Mitglieder. Doch das studiVZ steht seit einiger Zeit in der Kritik. Nicht nur, dass „Wartungsarbeiten“ den Zugang häufig verhindern, spiegel-online berichtete im November von dubiosen Nazi-Witzen eines Gründungsmitglieds bis hin zu Stalking-Angriffen auf „geile Schnitten“.

halt der persönlichen Daten aber jedem freigestellt und oft können die Angaben in ihrer Veröffentlichung eingeschränkt werden. Dennoch ist hier Vorsicht geboten! Jeder Nutzer muss sich bei der Anmeldung auf jeglichen Internetseiten über ein gewisses Risiko im Klaren sein (siehe Interview mit Jan Schmidt), dennoch sind die positiven Aspekte von studiVZ nicht zu leugnen: Zum Beispiel kann jedes Mitglied andere Mitglieder als „Freunde“ hinzufügen und in einer endlosen Reihe auch die Freunde seiner Freunde und deren Freunde und so weiter sehen und kontaktieren. Somit bietet das Netz eine schier unendliche Verknüpfungsmöglichkeit. Durch Initiierung eigener oder Beitreten in bestehende Gruppen können sich die Studierenden zu lokalen Campusthemen organisieren und austauschen. Die Bamberger Studierenden haben bereits rund 260 Gruppen mit „Bamberg“ im Namen gegründet.

Mit seiner stetigen Verbreitung bietet das System die Möglichkeit, alte Freunde wieder zu finden, bestehende Freundschaften zu pflegen und neue zu schließen. Das bestätigt auch der Bamberger Student Carsten Reichert: „Das studiVZ ist praktisch, da man zum Beispiel vorab Kommilitonen kontaktieren kann, mit denen man gemeinsam ein Referat machen soll. Das ist in den überfüllten Veranstaltungen oft nicht möglich. Witzig ist außerdem, dass ich sogar wieder Kontakt zu Bekannten aus Grundschulzeiten herstellen konnte.“

Genauso wie das Studiverzeichnis funktionieren gotfriends.de und studylounge.de. Etwas anders ist die Seite campusfriends.de. Sie ist zwar auch nur über eine individuelle Anmeldung nutzbar, aber durch die Verwendung von „Nicknames“ anonymer. Zudem ist sie neben der Vernetzung von Studierenden auch offen für Alumni und damit auf Karrierefragen ausgelegt. Ebenfalls eine Kontakt- und Freizeitseite – mit Anmeldung über einen wählbaren Benutzernamen – ist nurstudenten.de. Sie bietet eine eigene Plattform für die jeweiligen Universitätsstädte, wie nurberlin.de oder nurhamburg.de.



Das Web 2.0 ist seine bevorzugte Spielwiese: Jan Schmidt

Bild: Nejezchleba

oft ähnlich aufgebaut und zu bedienen. Ein populäres Beispiel ist die Webseite studiVZ.net oder studiverzeichnis.com. Das „größte Studenten-Netzwerk im

Die Freunde der Freunde der Freunde

Zur Nutzung der Seite ist es zwar nötig, ein eigenes Profil zu erstellen, dabei ist die Ausführlichkeit und der Wahrheitsge-

Zur Person

Dr. Jan Schmidt ist stellvertretende Leiter der Forschungsstelle für „Neue Kommunikationsmedien“ an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Aktuelle Informationen zu seinen Projekten und Publikationen finden Sie auf seinem Weblog unter www.bamberg-gewinnt.de

Karriereportale

Andere Seiten zielen auf eine bestimmte Fachrichtung oder Arbeitsgruppe

Jan Schmidt über Chancen und Risiken der Internet-Plattformen

Herr Schmidt, in welchen Portalen sind Sie aktiv? Welche Vorteile bieten diese Netzwerke?

Aus Forschungszwecken bin ich bei einer Reihe von Networking-Plattformen angemeldet, darunter auch studiVZ. Aktiv nutze ich nur openBC/Xing, was sich ja aber an Berufstätige und weniger an Studierende richtet. Die Vorteile sehe ich darin, dass man Informationen zu seiner eigenen Person, von Kontaktdaten über Interessen und Hobbies bis hin zu fachlicher Expertise, präsentieren kann, um darüber hinaus bereits existierende soziale Beziehungen zu pflegen sowie neue Kontakte zu knüpfen.

Was sind die Risiken?

Selbst wenn man über eine solche Plattform nur mit Bekannten oder Freunden kommuniziert, sind die Daten doch potenziell für alle Mitglieder, in manchen Fällen auch internetweit verfügbar. Hier verschwimmen Grenzen zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit; dessen sollte man sich bewusst sein und entsprechend reflektiert mit den eigenen Daten umgehen. Wir befinden uns meines Erachtens gerade in einer Phase, in der zumindest ein Teil der Internetnutzerschaft für diese Vorgänge sensibilisiert wird.

Wird der Web2.0-Boom bald wieder abklingen?

Ja und Nein: Ähnlich wie beim ersten Boom der New Economy gibt es eine ganze Reihe von Angeboten, die sich mittelfristig wirtschaftlich nicht tragen werden; insofern wird der momentane Hype auch wieder abklingen. Aber die zugrunde liegenden Prinzipien, dass potenziell jeder Nutzer seine eigenen (wenn auch begrenzten) Öffentlichkeiten schaffen und so berufliche oder private Beziehungen pflegen kann, werden nicht verschwinden und die zukünftige Entwicklung des Internets prägen.

und sind nicht ausschließlich an Studierende gerichtet. Die multilinguale Seite xing.com, ehemals openBC.com, ist wirtschaftlich orientiert und ermöglicht Kontakte zu Firmen und Geschäftsleuten. Diese Seite ist entsprechend seriös und erfordert eine Anmeldung und die Erstellung eines Profils mit korrekten Personalangaben. Die Erfolgsstrategie dieser Seite ähnelt der des studiVZ und liegt in der vielfachen Verknüpfung der Kontakte. Eine anonyme und weniger etablierte Variante ist study-board.de. Diese Seite ist auf das Wirtschaftsstudium ausgelegt und bietet entweder die sofortige Nutzung eines Forums oder erweiterter Funktionen bei einer Anmeldung. Außerdem finden sich hier zahlreiche Verlinkungen zu anderen Vernetzungs- und Informationsseiten für Studierende.

Die journalistische Schwester von openBC ist openpr.com. Hier kann jeder, der auch nur irgendwie in Journalismus involviert ist, ohne Anmeldung eigene Pressemitteilungen veröffentlichen. Gegen Bezahlung erstellen oder redigieren die Seitenmitarbeiter auch Pressemeldungen. Außerdem bietet die Seite Informationen über

Presse- und Werbeagenturen und steht laut eigener Angaben auf Platz 2 der „Top 10 der ‚Most Popular Sites‘ im Bereich Pressemitteilungen“. Eine weitere gute Karriere-Plattform ist alma-mater.de, welche Studierenden, Absolventen und Berufseinsteigern Praktika, attraktive Stellenangebote oder Kontakte zu Firmen anbietet. Diese Seite erfordert eine Anmeldung und ist für Bewerber, Arbeitgeber und Hochschulen gleichermaßen nützlich.

Service-Seiten

Die zweite Sparte der Online-Netze für Studierende bilden kommunikative Service-Seiten. Die meisten dieser Seiten fordern keine individuelle Anmeldung

und bieten oft anonyme Foren und Chats zur Kommunikation. Zum Beispiel finden sich auf studentenpilot.de oder studis-online.de unzählige Informationen angefangen von allgemeinen Hinweisen zum Studium, über Studieninhalte bis hin zur Organisation, Wohnungsbeschaffung, Finanzierung, Karriere und Freizeit. Ebenso geartet ist die Seite studserv.de, allerdings bietet sie auch die Möglichkeit einer „Community“ beizutreten. Gute Informationen und Beratung zu Fachbereichen, Studiengängen, Hochschulen, Auslandsstudien, Bafög und Ähnlichem bietet studieren.de. Außerdem verfügt diese frei zugängliche Seite über eine eigene spezifische Suchmaschine, einen Stellenmarkt und eine wechselnde Kurzpräsentation von zahlreichen Hochschulen in ganz Deutschland. Weniger umfangreich und lediglich mit einem Forum ausgestattet sind allstudents.de und student.de.

Von allen bisher genannten Seiten vereint studentum.de am besten alle Faktoren der reinen Kontakt- oder Service-Seiten. Dort findet man von Informationen rund ums Studium, über kommunikative Vernetzung (mit individueller Anmeldung) bis hin zur Freizeitgestaltung alles, was das Studenten-Herz begehrt. Welche Seite jedem Einzelnen am meisten zusagt, ist wohl wie so oft reine Geschmackssache. Da heißt es nur: surfen und anschauen!

Julia Aden

„Deutschlands wichtigste Ressource ist das Hirn“

Erste Bamberger Kollegiatenuni bot „Food for the Mind“

Rund 250 Schülerinnen und Schüler nahmen am 11. November 2006 die Gelegenheit wahr, sich über Struktur und Inhalt eines Studiums zu informieren.

rinnen und Schülern an ihrem Infostand Auskunft über das Bamberger Studienangebot gaben. Zudem wurden Führungen durch die Teilbibliothek 4 angeboten.

Ziele und Gründe der ersten Bamberger Kollegiaten-Uni nannte: „Wir wollen die Probleme des Übergangs von Schule zu Studium verringern. Wir wollen Ihnen die Vorbereitung und Entscheidungsfindung erleichtern und das Profil unserer Universität präsentieren.“ Denn, und das sollte den Kollegiaten auch vermittelt werden, Schule ist nicht gleich Uni.



Heute noch Schülerinnen und Schüler, morgen schon Studierende

„Ich war einfach neugierig und wollte einmal sehen, wie so eine Vorlesung abläuft“, meint Anna Stöcklein vom Maria-Ward-Gymnasium in Bamberg. Durch einen Aushang in ihrer Schule seien sie und ihre Freundinnen auf die Veranstaltung aufmerksam geworden. Sie wolle die Gelegenheit nutzen, um sich vorab ein Bild vom Studentenleben zu machen. „Besonders interessiert mich die Psychologie-Vorlesung“, sagt Anna und nippt an ihrem dampfenden Kaffee.

Die von Prof. Dr. Stefan Lautenbacher gehaltene Vorlesung rund um die Frage „Warum spüren manche Menschen Schmerzen eher als andere?“ weckte am meisten Interesse bei den Kollegiatinnen und Kollegiaten der Schulen in und um Bamberg – rund 140 meldeten sich allein zu diesem Vortrag aus dem Fachbereich Physiologische Psychologie an.

Die Entscheidungsfindung erleichtern

Prof. Dr. Dodo zu Knyphausen-Aufseß widmete sich dann in seiner Vorlesung dem Phänomen der so genannten Open-Source-Programme. Dabei handelt es sich um kostenlose und zur Bearbeitung freigestellte Computer-Software, die traditionellen und profitorientierten Anbietern wie Microsoft das Leben zunehmend schwerer macht. In den Vortragspausen konnten die Kollegiaten mit Mitgliedern der Studierendenvertretung diskutieren oder organisatorische Fragen an die Studienberaterinnen der Universität richten, die den neugierigen Schüle-

Rektor Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert verwies zu Beginn auf die niedrige Übertrittsquote von Abiturienten auf die Hochschule. „Deutschlands wichtigste Ressource ist das Hirn“, lauteten seine mahnenden Worte, woraufhin er die

Von schwedischem Pop zu englischer Phonetik

Besonders deutlich wurde dies in der Anglistik. Unter dem Thema „Englishman or Uncle Sam – Who’s the more modern speaker?“ zeigte Prof. Dr. Manfred Krug, Inhaber des Lehrstuhls für Englische Sprachwissenschaft einschließlich Sprachgeschichte, die Unterschiede zwischen Englischunterricht und der universitären Anglistik auf. Dabei bewies er den Schülern, dass selbst Phonetik unterhaltsam sein kann. Am Beispiel der schwedischen Kult-Popband Abba und deren Hit „Waterloo“ zeigte Krug die Unterschiede zwischen britischem und amerikanischem Akzent auf:

Martin Nejezchleba

80 SpLit-Absolventen verabschiedet

„Wir sagen: Dankeschön! Und: Auf Wiedersehen!“ Am 2. Dezember nahmen 82 Studierende der Sprach- und Literaturwissenschaften an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg vorerst Abschied von ihrer Alma mater.

„Dieser Abend markiert zwar das Ende unseres Studiums, ist aber gleichzeitig auch der Beginn von etwas Neuem. Und bekanntlich wohnt ja jedem Anfang ein Zauber inne“, resümierte Katrin Herrmann den letzten Abend der 82 Absolventen der Magister- und Diplomstudiengänge Germanistik, Romanistik und Orientalistik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Gemeinsam mit ihrem Kommilitonen Alexander Ostermann hielt die Absolventin am 2. Dezember in der AULA der Universität die Ansprache der Studierenden, bevor durch die Professoren Dr. Helmut Glück und Dr. Hans-Peter Ecker die Diplom- und Magisterzeugnisse überreicht wurden. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Thomas Baier.

Lektorat, Übersetzungsdienst, Beamtenlaufbahn, Promotion oder Familie. Die teils mehr, teils weniger konkreten Pläne der 82 Absolventen sind so unterschiedlich wie diese selbst. Dennoch regt solch ein feierlicher Abend auch die Frage an, was man in den vergangenen Jahren an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg gelernt habe. Auch hier gab es unterschiedliche Antworten.

Prof. Dr. Friedhelm Marx, Prodekan der Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften, hob die eigensinnliche Eigenheit der Geisteswissenschaften hervor. Bei ihnen könne normalerweise kein konkreter Wissenskanon gelehrt oder erlernt werden, der vollkommen auf einen späteren Beruf vorbereite. Er hoffe deswegen, die Absolventen hätten ihre Zeit an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg genutzt, um den Umgang mit Wissen zu trainieren. Ziel des Studiums sei es damit, nicht bloß eine einsinnige Ausbildung zu durchlaufen, sondern sich vielmehr auch genug Abenteuer des Geistes hingegeben zu haben.

Konstantin Klein

Akribische Sorgfalt und administrative Phantasie

Oberamtsrat Günter Söllner verabschiedet sich nach 30 Jahren von der Universität Bamberg

„Es ist an der Zeit, dass ich das Feld räume. Ich beginne, die Dinge so zu sehen, wie sie sind.“ Ich weiß nicht, wer das neulich gesagt hat, aber ich glaube es war Günter Söllner in einer der gemeinsamen Dezernatsrunden. Im Juni wurde er 60, und eigentlich dürfte er noch einige Jahre weiter arbeiten – wie oft genau die Kanzlerin ihn gebeten hat, zu bleiben, verrät er nicht – aber ich bin sicher, es war mehr als ein Mal.

Kein Wunder: Seit 1976 arbeitet der im Finanzamt Bamberg groß gewordene Beamte in der Universitätsverwaltung, die damals noch Gesamthochschule war. Sein 40jähriges Dienstjubiläum konnte er aber schon 2003 begehen, 1963 war er nämlich bereits in den Staatsdienst eingetreten, und zwar als Steueranwärter in der Finanzverwaltung. 30 Jahre Universität Bamberg, da sieht man die Dinge ziemlich klar. Insbesondere nach den Stationen, die ihn unmittelbar teilhaben ließen am ewigen Großprojekt „Umbau der Universität“: Die Universität kennen gelernt hat Günter Söllner in der Personalabteilung unter Paula Ober, die damals noch Endres hieß.

„Dauerbrenner“ Raumproblem

Er hat die erste Verwaltungsreform miterlebt, die die Referatsstruktur zur Folge hatte – und dann das Prüfungsamt übernommen; 1982, als an der Universität Bamberg noch 2000 Studierende eingeschrieben waren. Zehn Jahre später musste das Prüfungsamt in mehrere Prüfungsämter aufgeteilt werden, denn die Studierendenzahlen waren explosionsartig angewachsen. In dieser Zeit wurde auch der erste Rechner angeschafft, mit Nadeldrucker. Und was damals nicht alles für Gebäude angemietet worden waren, vor allem für Prüfungen: das Freizeitheim St. Heinrich, die Eingangshalle der Graf-Stauffenberg Wirtschaftsschule, die Berufsschule in der Ohmstraße – das Raumproblem war damals schon ein „Dauerbrenner“. 1994 wurden dann flexibilisierte Prüfungsleistungen und das System FlexNow eingeführt. Die zentrale Grundlage für die neuen Studiengänge, die uns heute umtreiben.

Im Zentrum der Macht

Die letzten Jahre bis heute leitete Söllner dann das Dezernat I/1 für Zentrale Auf-



gaben. „Ich hatte mir da viel mehr Verwaltungskram vorgestellt, aber es war toll, so nah an der Universitätsleitung und insbesondere für die Kanzlerin zu arbeiten“, erzählt Söllner, der in 30 Jahren einige Universitätsleitungen erlebt hat. Die jüngste Verwaltungsreform, die Dezernate mit Querschnittsaufgaben ein-

geführt hat, hat Söllner, mittlerweile zum Oberamtsrat befördert, denn auch wesentlich mit entwickelt.

Wen man auch nach Günter Söllner fragt, das Bild ist homogen. Ein Beamter par excellence, möchte man sagen, wenn das heutzutage nicht negativ klingen würde: Keine Sitzung ohne Protokoll, kein Telefonat ohne Gesprächsnotiz, jeder Vorgang eine eigene Akte, akribisch geführt, lückenlos. Seine Zuverlässigkeit und Sorgfalt wird von allen gelobt. Und natürlich seine Sachkenntnis: Kein Konzept, zu dem er nicht befragt worden wäre. Und doch war er zugleich einer der ersten, der den Service-Gedanken formuliert hat, zum Beispiel im Prüfungsamt. Da gab es immer schon viele höchst individuelle Problemchen und Probleme. Söllner sagte immer gelassen: „Das kriegen wir schon hin“, auch wenn er noch nicht sah, wie das Problem zu lösen war. Immer hat er eine Lösung zugunsten der Studierenden gefunden, nicht zuletzt durch seine vielleicht größte Begabung: administrative Phantasie.

Beharrlich und besonnen

Von den aktuell diskutierten Themen kann Söllner noch nicht hundertprozentig lassen: Die AG Organisation, die der Kanzlerin Vorschläge zu organisatorischen Fragen unterbreitet, hat Söllner auch in seinem Resturlaub noch weiter unterstützt. Aber dabei ging es ja nicht zuletzt auch um die große Frage, wie die Aufgabenstruktur von Dezernat I/1 in Zukunft aussehen wird – in der Ära „nach Söllner“.

In dem komplizierten hochschulpolitischen Prozess, in dem wir uns gerade befinden, bräuchten wir mehr Söllners. Leute, die die oftmals etwas umständlichen Bedingungen und Regeln sehr gut kennen und die es gleichzeitig schaffen, die zähen Prozesse in einer notgedrungen schwerfälligen Verwaltung durch Beharrlichkeit und Sachkenntnis zielgerichtet voran zu bringen. Ach ja, und von der Söllner'schen Besonnenheit und Ausgeglichenheit wünschte man sich auch manchmal etwas mehr. Ich glaube, Günter Söllner weiß das. Einsicht ist nämlich auch eine seiner Stärken. Darum hat er verstanden: Es ist besser, Abschied zu nehmen, solange viele Leute sagen: „Schade!“

Monica Fröhlich

Mit Zoom, Leuchte und Texterkennung

Neuer Arbeitsplatz für Sehbehinderte

Was den einen keinerlei Probleme bereitet und nicht einmal der Rede wert ist, stellt andere vor unüberwindbare Hürden. Zwei Studierende mit Sehbehinderung freuen sich deshalb ganz besonders, dass seit November 2006 in der Bamberger Universität ein neuer Arbeitsplatz für sie bereit steht, der vieles erleichtert.

„Das war dringend nötig. Vor allem die Texterkennung ist der Wahnsinn!“ Markus Böttner ist begeistert. Der impulsive 27-jährige Rotschopf schlürft seinen Kaffee, erzählt von der Literaturrecherche für seine Magisterarbeit in der englischen Sprachwissenschaft, hat die üblichen Studi-Probleme. Jetzt hat die Universität Bamberg viel für sein Weiterkommen getan: Seit Anfang November gibt es einen modernen Arbeitsplatz für Menschen mit Sehbehinderungen. Markus Böttner ist blind – „virtuell entlastet“, nennt er es im Scherz.

Böttner ist der einzige Blinde an der Universität Bamberg mit ihren 9000 Studierenden, doch ist der neue Arbeitsplatz auch für Simone Schliemann, eine Iranistikstudentin, die Probleme mit ihren Augen hat, gedacht. Die 29-Jährige leidet an einer bei jungen Menschen sehr selten auftretenden Netzhaut-Degeneration. Seit fünf Jahren hat sie irreparable Sehschäden, „und es kann jederzeit schlechter werden“. Noch kann sie Bücher lesen, aber nur in dunklen Räumen bei extrem starkem Kaltlicht. Sie braucht virtuelle Kontraste, andernfalls verschwimmen Dinge für sie zu einem schwarzen Fleck. Deswegen geht der neue Arbeitsplatz nicht nur – wie die bisherige Ausstattung – auf die Bedürfnisse von blinden Menschen, sondern auch auf die von Sehgeschwächten ein. Neben

dem schnellen Hauptrechner mit 22-Zoll Bildschirm, auf dem unter anderem die Texterkennungssoftware Open Book installiert ist, hilft ein Scanner, ganze Bücher in wenigen Minuten zu digitalisieren. Eine Großtastatur mit eingefrästen Buchstaben und die schon vorher vorhandene Braille-Zeile sind zusätzliche Erleichterungen.

Lampe ist nicht gleich Lampe

Für Menschen, die noch sehen, filmt eine Kamera Literatur ab und projiziert sie auf den Rechnerbildschirm. Dabei kann der Bildschirm für Text und Bild gesplittet werden; die Buchstaben können um das 50-fache vergrößert werden. Das Programm kann auch Farben ver-

ändern, so dass beispielsweise Buchseiten mit weißer Schrift auf blauem Hintergrund dargestellt werden. Eine starke Leuchte sorgt für das passende Leselicht. Denn Lampe ist nicht gleich Lampe: „Bei Menschen mit Sehbehinderung ist es wichtig, dass die Leuchte nicht blendet und flimmerfrei ist“, erklärt Henry Bockenamm, Vertriebsmitarbeiter für den Sondergerätebereich der Firma Reinecker. Er hat die neue Ausstattung der Uni Bamberg geliefert. Die Kosten für die neuen Geräte und Programme betragen rund 6300 Euro – wenn die Blindengrundausrüstung nicht schon da gewesen wäre, wäre die Summe wesentlich höher gewesen.

Trotzdem nutzte der Sehbehindertearbeitsplatz Simone Schliemann zu Beginn wenig: Er war in einem Glaskasten in der Teilbibliothek 4 untergebracht. „So konnte ich damit gar nichts anfangen. Die Universität hätte schon einen Verschluss darumbauen müssen, so dass es für mich dunkel ist“, sagt die gebürtige Bayreutherin. Grundsätzlich wollte die junge Mutter den Arbeitsplatz aber gerne nutzen. Der Verschluss passte allerdings wenig ins Bild der hellen Glas- und Betonbibliothek, so dass die Beteiligten beschlossen, den Arbeitsplatz in einen anderen Universitätsraum zu verlegen.

Seit Mitte Dezember 2006 ist der erweiterte Arbeitsplatz in einem dunklen Raum im Erdgeschoss des Gebäudes an der



Selbstbewusst steht Markus Böttner im Innenhof der U5. Er schreibt gerade seine Magisterarbeit in englischer Sprachwissenschaft, steht kurz vor seinem Studienabschluss. Das Besondere: Er ist blind. Nun kann er sich über einen besser ausgestatteten Blinden- und Sehbehindertearbeitsplatz an der Uni freuen.

Universität 5 untergebracht – weiterhin zentral, aber nicht mehr in der Bibliothek.

Integration statt Ausgrenzung

Fragen wie den Umzug klären die beiden Sehbehinderten gemeinsam mit dem Behindertenbeauftragten der Universität Prof. Dr. Jörg Wolstein. Der Sozialmediziner hilft den Studieren-



Der Behindertenbeauftragte der Uni Bamberg:
Prof. Dr. Jörg Wolstein

den, wo er kann. „Wenn der Arbeitsplatz nicht mehr in der Bibliothek ist, müssen wir klären, dass auch die Bücher aus den Handapparaten aus der

Bibliothek getragen werden dürfen“ – ein Beispiel dafür, worum sich Wolstein kümmert. Er findet es wichtig, dass der Arbeitsplatz an einer zentralen Stelle bleibt: „Schließlich wollen wir Menschen mit Behinderungen integrieren und nicht ausgrenzen.“ Wolstein schätzt, dass 16 bis 20 Studierende mit schweren Behinderungen an der oberfränkischen Universität immatrikuliert sind. Viele suchen seinen Rat, oft geht es um Verwaltungsdinge wie die Verlängerung von Prüfungszeiten. Er sieht es als Vorteil, dass er sich auch beruflich mit verschiedenen Behinderungen auseinandersetzt. „Beispielsweise kann ich eine fachlich begründete Empfehlung an das Prüfungsamt schreiben, wenn eine hörbehinderte Studentin mehr Prüfungszeit beantragt. Viele wissen nicht, dass Menschen mit Hörbehinderung oft Probleme mit Grammatik und Textverständnis haben“ – der Sozialmediziner kann derartige Fragen schnell und verständlich klären.

Unkonventionelle Lösungen

Kurze Dienstwege und persönliche Kontakte zeichnen die Universität auch hinsichtlich ihrer Behindertenfreundlichkeit aus. „Die Hochschulleitung ist bei solchen Dingen sehr hilfreich. Nötige Anschaffungen für Behinderte sind bislang nie am Geld gescheitert“, betont Wolstein, der als Behindertenbeauftragter über kein eigenes Budget

verfügt. Dennoch sieht er, dass behinderte Studierende in Bamberg durchaus Nachteile haben: „Gerade in den kleinen Uni-Gebäuden in der Innenstadt, in denen es keinen Aufzug gibt, haben Gehbehinderte Probleme.“ Hier sind unkonventionelle Lösungen gefragt, beispielsweise werden Menschen die Treppen hochgetragen. „Ich erlebe immer wieder, dass Dozierende und Studierende außerordentlich hilfreich sind, vielleicht auch, weil die Distanz hier so gering ist“, sagt Wolstein.

So ist aus dem Bestreben, einen Sehbehindertenarbeitsplatz einzurichten, ein inneruniversitäres Kooperationsprojekt geworden: Die Verwaltung stellte das Geld und den Raum zur Verfügung, die Bibliothek stand hinter dem Projekt, „der Prorektor für Lehre sagte als Erster: ‚Das machen wir‘“, die betroffenen Studierenden diskutierten mit und fuhren sogar nach Marburg ans Blindeninstitut, um mehr über die technischen Möglichkeiten zu erfahren.

Die Hausmeister und das Rechenzentrum kümmerten sich um die Hard- und Software. „Es freut mich besonders, dass auch Auszubildende in das Projekt einbezogen wurden“, sagt Wolstein: Der Rechenzentrums-Azubi Stefan Pechtold schreibt sogar im Frühjahr seine Abschlussarbeit über den Ausbau des Arbeitsplatzes; er hat die Software Zoom Text und das Vorleseprogramm Jaws (kurz für Job Access

Ein schneller Buchscanner, ein neuer Rechner mit Braillezeile und spezielle Software helfen Markus Böttner bei seinem Studium



Sehbehinderten- und Blindenarbeitsplätze an Universitäten in Nordbayern

Zwar ist Marburg die Universität, die am besten auf Blinde und Sehbehinderte ausgerichtet ist, doch versuchen auch die nordbayerischen Universitäten, auf die Bedürfnisse von Menschen mit Sehbehinderungen einzugehen.

An der Universität Würzburg ist in der zentralen Universitätsbibliothek am Hubland ebenfalls ein Arbeitsraum mit einem Arbeitsplatz für sehbehinderte und blinde Studierende vorhanden.

Bayreuth: In Bayreuth gibt es derzeit keinen Sehbehindertearbeitsplatz, doch wird regelmäßig den Bedarf überprüft, so dass gegebenenfalls ein Arbeitsplatz eingerichtet werden könnte. Bei Bedarf können sich blinde oder sehbe-

hinderte Studierende an die Universität wenden.

In Erlangen-Nürnberg gibt es zwei Arbeitsplätze in der zentralen Universitätsbibliothek in der Schuhstraße 1 in Erlangen, nämlich ein Fernsehlesegerät im Zeitschriften-Lesesaal sowie einen Computerarbeitsplatz mit Braillezeile in einem separaten Raum.

In Bayern ist die Universität Regensburg die einzige behindertengerecht gebaute Hochschule. Das betrifft insbesondere Mobilitätsbehinderte. In der Zentralbibliothek befindet sich auch ein Arbeitsplatz für Sehbehinderte und Blinde. Ansprechpartner ist die Sozialberatung des Studentenwerks in Regensburg.

With Speech) installiert und betreut jetzt auch den Arbeitsplatz.

Der Wunsch: eine normale Umgebung mit Sehenden

Der Sehbehindertearbeitsplatz zeigt, dass die Bedürfnisse der Studierenden im Vordergrund stehen. Jörg Wolstein versucht stets, individuelle Hilfen zu bieten. So gibt es Behindertenparkplätze am Uni-Gebäude Marcus-Haus und am Standort Feldkirchenstraße, doch kann ein Blinder auch durchaus eine Vorlesekraft für seine Abschlussarbeit gestellt bekommen. „Wichtig ist, nichts zu pauschalisieren“, findet Wolstein. „Schließlich soll jeder einzelne am gesellschaftlichen und universitären Leben teilhaben können.“

Mit dieser Vorgehensweise haben

sich auch Markus Böttner und Simone Schliemann angefreundet. Markus, der vor Beginn seines Studiums in Marburg gewohnt hatte, wo es eine große Blindenschule gibt, hat sich vor fünf Jahren bewusst gegen die Universität in der hessischen Stadt entschieden: „In Marburg hätte mein Bekanntenkreis wahrscheinlich nur aus Blinden bestanden. Ich wollte aber in einer normalen Umgebung mit Sehenden studieren. Das finde ich wesentlich spannender.“ In Bamberg hat er sich sein eigenes Netzwerk gebildet, englische Texterkennungs- und Vorleseprogramme auf seinem Privatcomputer installiert und sich eigenständig Zugang zu Sekon, dem Sehbehindertenkatalog online, verschafft. In diesem Katalog sind alle für Seh-

behinderte verfügbaren wissenschaftlichen Bücher digital zugänglich.

Auch Simone kommt zurecht: „Zwar ist die Situation mit dem neuen Arbeitsplatz wesentlich angenehmer, aber ich habe im vergangenen Semester auch ohne Digitallupe und Leselampe meine Zwischenprüfung bestanden.“ Sie findet: „Wenn ich von vornherein überlegt hätte, welche Hürden es für mich gibt, hätte ich mein Studium wahrscheinlich erst gar nicht angefangen.“ Und so ist die junge Frau schon dabei, sich weitere Hilfen zu organisieren: Vorlese- und Schrifterkennungsprogramme für Persisch und Arabisch, die bräuchte sie auch noch.

Katrin Sell



Mittlerweile steht der Sehbehindertearbeitsplatz in der U5 im Erdgeschoss. Die neue Ausstattung, die den alten Blindenarbeitsplatz auf den neuesten technischen Stand bringt und für Sehbehinderte aufrüstet, hat 6300 Euro gekostet. Auch dabei: Eine starke Leuchte, die nicht blendet und flimmerfrei ist

Zu Gast bei Freunden

Das Bamberger Tandemprogramm des akademischen Auslandsamts hilft seit über zehn Jahren Austauschstudierenden in Bamberg

„Ohne Thomas wäre ich mir anfangs ziemlich verloren vorgekommen“, erzählt Hyelee Chun, Austauschstudentin aus Seoul/Südkorea. Thomas Bergmann ist einer von ungefähr vierzig Bamberger Studierenden, der am Tandemprogramm des Akademischen Auslandsamts teilnimmt und ausländischen Studenten und Studentinnen hilft sich in Deutschland einzuleben.

de vor über zehn Jahren ins Leben gerufen. Als Vorbild diente ein ähnliches portugiesisches Konzept, bei dem ebenfalls einheimische Studierende in die Arbeit des Akademischen Auslandsamts involviert wurden. Für die jährlich 250 Austauschstudierenden, die nach Bamberg kommen, ist das Tandem-Programm eine Ergänzung zur Beratung des Auslandsamtes.

einmalige Möglichkeit, fremde Kulturkreise kennen zu lernen.“ Auch Weihe ist sich sicher: „Das Tandem-Programm ist bisher ein voller Erfolg.“ Der Auslandsamts-Chef verrät schmunzelnd: „Es sind durchaus schon einige Paare durch das Tandem-Programm entstanden.“

Und auch in Zukunft ist einiges geplant. „Ab dem nächsten Wintersemester wollen wir das Tandem-Programm weiterentwickeln und so genannte Buddy-Groups einführen. Dann ist beispielsweise eine Gruppe von 3 Bamberger Studenten für eine Gruppe von 3 Austauschstudenten zuständig“, erläutert Weihe. Neben einem Multiplikatoreffekt von Kontakten durch die größere Gruppe erhofft sich der Auslandskontaktmann eine bessere Betreuung besonders bei der Ankunft der Austauschstudierenden in den Semesterferien, da von den 3 Bamberger Teilnehmerinnen und Teilnehmern dann mindestens eine Person auch in den Ferien in Bamberg ist.



Herrliche Weitsicht: Das Tandempaar Thomas Bergmann und Hyelee Chun über den Dächern Bambergs

Ziel des Programms ist es, Gaststudierenden in Situationen zu helfen, die erfahrungsgemäß Probleme machen: Behördengänge, Kontoeröffnung und Einzugsformalitäten.

Wie weit die Hilfe und das Engagement dabei konkret gehen bestimmt jeder selbst.

„Bereits vor Hyelees Ankunft in Deutschland hatten wir über E-Mail miteinander Kontakt“, berichtet Thomas. „Ich habe Hyelee dann vom Bahnhof abgeholt und ihr beispielsweise bei der Anmeldung im Einwohnermeldeamt geholfen.“ Hyelee fügt hinzu: „Ohne Thomas wäre ich wirklich verloren gewesen. Anfangs kannte ich mich noch nicht so gut aus, und es war schwierig, ohne fremde Hilfe ein Konto zu eröffnen oder sich beim Einwohnermeldeamt registrieren zu lassen. Da war ich froh, jemanden zu haben, der mir helfen konnte.“

Das Tandemprogramm selbst wur-

Hilfe zur Selbsthilfe

„Wir wollen Hilfe zur Selbsthilfe geben“, erklärt Dr. Andreas Weihe, Leiter des Akademischen Auslandsamtes. „Eigentlich vermittelt das Auslandsamt nur die Kontaktadressen, der Rest muss von den studentischen Teilnehmern kommen. Jedes Semester gibt es zudem eine Art Kennenlern-Treffen für alle Teilnehmer“, sagt Weihe.

Die Resonanz auf das Bamberger Tandemprogramm ist durchwegs positiv, auch Thomas und Hyelee finden die Idee klasse. „Den Gaststudierenden fällt es schwer, Kontakte zu Einheimischen zu knüpfen, und sie bleiben oft unter sich“, meint Hyelee. „Das Tandemprogramm schafft hier Abhilfe.“ Auch Thomas hat Gefallen an den neuen Kontakten gefunden: „Ich kann jedem nur empfehlen mitzumachen. Neben netten Kontakten und einer Verbesserung der Fremdsprachenkenntnisse hat man hier auch die

Um am Tandemprogramm teilzunehmen, muss man keine bestimmten Bedingungen erfüllen, sondern lediglich an der Universität Bamberg eingeschrieben sein.

Bewerben können sich Interessierte für das folgende Wintersemester bis zum 15. Juni und für das Sommersemester bis zum 15. Dezember beim Akademischen Auslandsamt. Im Bewerbungsformular kann man außerdem angeben, aus welchem Land der Partner vorzugsweise kommen und ob er männlich oder weiblich sein sollte.

Patrick Winkler

Link zur Anmeldung:
www.uni-bamberg.de/auslandsamt/tandem_programm/anmeldung

Kulturpolitik – made in Bamberg

Wie Stadt und Universität auswärtige Kulturpolitik mitgestalten



„Wir brauchen hoch qualifizierte Studierende aus der ganzen Welt!“ Buchstäblich „beschirmt“ wurden die Hertie-Stipendiaten aus Ost- und Mitteleuropa im Alten Rathaus von Wissenschaftsminister Thomas Goppel (links)

Die auswärtige Kulturpolitik Deutschlands wird in Berlin gemacht – für ihre Umsetzung zuständig sind Mittlerorganisationen wie das Goethe-Institut oder der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD). Doch das ist gerade mal die halbe Wahrheit, findet Prof. Dr. Helmut Glück, Sprachwissenschaftler mit analytischem Blick für die Kulturpolitik. Ein beträchtlicher Teil der kulturpolitischen Praxis finde nämlich in den Ländern und in den Kommunen statt, auch in Bamberg.

Der Anlass, bei dem Prof. Dr. Helmut Glück seine Thesen von der Wichtigkeit internationalen Handelns auf kommunaler Ebene ausführte und vor Politikern, Studierenden, Wissenschaftlern und Vertretern des diplomatischen Corps am Beispiel der Universität und der Stadt Bamberg veranschaulichte, bestätigte sie zugleich: Universitätsrektor Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert und Oberbürgermeister Andreas Starke hatten zu einem Empfang geladen, um ein neues Stipendienprogramm der Hertie-Stiftung feierlich einzurichten. Über eine halbe Million Euro investiert die Gemeinnützige Hertie-Stiftung seit diesem Semester in wissenschaftlichen Nachwuchs aus Ost- und Mitteleuropa, der sich über einen zwei- bis dreisemestrigen Studien-

oder Forschungsaufenthalt in Bamberg freuen kann.

Grund genug für Wissenschaftsminister Dr. Thomas Goppel, die Bedeutung dieses Programms zu betonen: „Wir brauchen hoch qualifizierte Studierende aus der ganzen Welt“, betonte der Minister bei der Feier am 24. November 2006 im Alten Rathaus.

Notwendige Ergänzung der staatlichen Politik

Auch Glück lobte in seinem Vortrag das Engagement der Hertie-Stiftung, aber auch der VW- und der Robert-Bosch-Stiftung, deren Engagement in den Ländern Mittel- und Osteuropas die Aktivitäten des Staates mitunter in den Schatten stelle: „Stiftungen arbeiten an der Nahtstelle zwischen der Bürgergesellschaft und der Politik. Politik wird von Mehrheiten gestaltet, und sie reagiert oft kurzfristig auf Ansprüche von Wählergruppen. Deshalb fehlt ihr mitunter der lange Atem. Stiftungen sind nicht von politischen Mehrheiten abhängig, sondern von ihrer Stiftungsurkunde. Sie haben die Ziele umzusetzen, die dort festgeschrieben sind. Sie können vor allem dort viel bewirken, wo der Staat an seine Grenzen stößt. Sie sind eine notwendige Ergänzung der staatlichen Politik.“

Am Beispiel von Bamberg zeigte er aber auch, wie sehr die internati-

onale Kulturpolitik vom lebendigen Austausch der Kommunen und den zahlreichen Programmen und Veranstaltungen der Universitäten lebt. Bamberg beispielsweise sei als „Weltkulturerbe“ der UNESCO eingebunden in das weltweite Netzwerk der Weltkulturerbestätten und würde dadurch zu einem global player auf dem Feld der internationalen Kulturpolitik. Gleiches gelte seit fast 60 Jahren auch für die Bamberger Symphoniker, die pro Jahr etwa 50 Konzerte im Ausland absolvieren und als Sympathieträger die Namen Bambergs und Bayerns in alle Welt trügen. Auch die Städtepartnerschaften Bambergs mit Kommunen in Böhmen, Frankreich, Großbritannien, Österreich und Ungarn sowie die Freundschaftsverträge mit Städten in Japan, Österreich und Italien seien wesentlicher Bestandteil auswärtiger Kulturpolitik.

Universität Bamberg in der Spitzengruppe

Natürlich sei auch die Aktivität der Universität als Bestandteil der internationalen Kulturpolitik des ganzen Landes zu verstehen: Die Otto-Friedrich-Universität gehöre, was die weltweiten Austausch-Aktivitäten anbelangt, zur Spitze unter den deutschen Universitäten. Etwa ein Drittel ihrer Studierenden gehe für ein oder zwei Semester ins Ausland. Zahllose Fächer würden zudem den Kulturaustausch befördern. Nicht nur die Philologien befassen sich mit den Sprachen und Kulturen anderer Länder, Teilfächer der Wirtschaftswissenschaften, der Soziologie und der Politikwissenschaft haben die internationalen Beziehungen zum Gegenstand, zum Beispiel der Studiengang Europäische Wirtschaft. Als kooperatives Studiengang-Projekt erwähnte er ferner den MA-Studiengang „English and American Studies“, der zusammen mit Universitäten in Österreich, Ungarn, Italien, den USA und England betrieben wird.

Der Sprachwissenschaftler hätte noch viele weitere Beispiele bringen können, aber die Auswahl reichte aus, um den Anwesenden zu einer Perspektiverweiterung zu verhelfen. Man konnte in den Gesichtern lesen: So hatten bisher die wenigsten über Kulturarbeit gedacht.

Monica Fröhlich

Klingende Mystik

Finnische Spätromantik und französische Moderne beim Studentenkonzert

Außergewöhnliche Programmgestaltung zu erschwinglichen Kartenpreisen: Mit diesem Konzept veranstalten die Bamberger Symphoniker seit 2004 jedes Semester ein Konzert speziell für Schüler und Studierende. Am 13. Januar war es wieder soweit.

Beim ersten Studentenkonzert in diesem Jahr unter der Leitung des jungen finnischen Dirigenten Pietari Inkinen führten die Symphoniker Werke von Jean Sibelius und Oliver Messiaen auf. Das Konzept ging wie immer auf, die Bamberger Konzerthalle füllte sich am 13. Januar restlos mit zumeist jüngeren Zuhörerinnen und Zuhörern.

Die Stimmen der unendlichen Natur

Eine detaillierte Einleitung über das Leben und Werk des Komponisten Messiaen (1908 – 1992) vermochte den Verstehenshorizont für das erste Orchesterwerk zu eröffnen. Messiaen, Sohn eines Anglisten und einer Dichterin, wuchs in Grenoble in einer von Poesie geprägten Atmosphäre auf. In Kriegsgefangenschaft in Görzitz komponierte er sein berühmtes Kammerwerk „Quartett an das Ende der Zeit“. Nach dem Krieg begann der sich selbst auch als Ornithologe bezeichnende Messiaen, systematisch Vogelstimmen seiner Heimat und fremder Länder zu notieren, musikalisch zu verwerten und sie somit im Sinne eines Dialoges in seine Werke einzugliedern. Außerdem studierte Messiaen altgriechische und indische Rhythmen sowie die Klangfarben traditioneller indonesischer und japanischer Orchester.

Abgrundtief traurig und mit großer Liebe

Das von Messiaen zur Aufführung gebrachte Werk trägt den Titel „Les Oubliés“ („Die vergessenen Opfergaben“). Markant ist der dreiteilige Aufbau des Stückes. Das groß besetzte Orchester ließ kraftvolle Klänge erwarten. Einfühlsam wurde der von den Streichern dominierte einleitende Trauergesang vorgetragen. Die tragisch anmutenden Dissonanzen wurden von warmen Holzbläsern gespielt, im Großen und Ganzen glaub-



Dirigent Pietari Inkinen

Bild: Julian J. Rossig

würdig, doch fehlte es ein wenig an der innigen Süße der Liebe, die der leidende Jesus am Kreuz empfunden hat. Doch selbst in den Partien mit vielschichtiger, oft asymmetrischer Rhythmik, meisterte das Orchester den rasanten Mittelteil mit klarem Einsatz; unheimlich einnehmende Musik als Sinnbild für die Hast und den Wahn, die einen überkommen, sobald die von Jesus mit seinem Tode hinterlassenen Gaben vergessen werden.

Eindrucksvoll grell kamen selbst die in extrem hohen Lagen notierten Violinpartien zum Ausdruck. Im dritten Teil, der an den ersten anknüpft, konnte der Zuhörer aufatmen. Warme Streicherklänge, weniger dissonant und trauernd als zu Beginn, erschienen wahrheitsgetreu. Fast jenseitig zeigt das Werk schließlich Jesu Barmherzigkeit.

Komponist des nationalen Zusammenhaltes

Von den Sagen und Mythen seines Heimatlandes ließ sich Jean Sibelius (1865 – 1957) beeinflussen. Er ist seinerzeit der wohl berühmteste Musiker Finnlands gewesen. Nach ersten Erfolgen bekam er ein Stipendium für ein fortführendes Musikstudium. Es wurde von der finnischen Regierung später in eine lebenslange Rente umgewandelt. Der Schwerpunkt seines Schaffens lag in der symphonischen

Musik. Pietari Inkinen leitete die zweite Sinfonie in D-Dur. Sie entstand um 1901 in einer Zeit, in der die Souveränität Finnlands durch Russland bedroht wurde. Viele Finnen verbanden mit dieser Sinfonie eine Art nationale Festigung.

Lebendig brachte das Orchester die einleitenden Takte des ersten Satzes herüber. Schön auch die ruhigeren tänzerischen Sequenzen in den Holzbläsern und der Aufgriff durch die Hörner, sowie der anschließende Kontrast in den Violinen. Beim genauen Hinhören konnte man im zweiten Satz die düsteren Themen des Fagotts etwa in der Mitte vernehmen, nach dem Komponisten ein Motiv des Todes. Dabei wirkte der vom Orchester sauber durchdachte Übergang zu ruhigen gesanglichen Abschnitten wie ein Christusmotiv.

Sehr konzentriert präsentierte das Orchester die vielen dynamischen Abstufungen im lebhaften dritten Satz. Fünf Paukenschläge führen in eine Reprise vorangegangener Themen, welche direkt in den raumausfüllenden mächtigen Schlusssatz mündet. Das Orchester führte in das pathetische ausladende Finale, das vom Publikum unmittelbar mit begeistertem Applaus gewürdigt wurde. Alles in allem ein sehr einfühlsamer und werkgetreuer Vortrag.

Martin Rucker

Perspektivenwechsel im Kopftheater

Literatur in der Universität mit Thomas Lang

„Jetzt muss ich nicht den Nikolaus für meine Kinder spielen“, äußerte sich der Schriftsteller Thomas Lang sichtlich erfreut. Seine überzeugende Ausrede: Er stellte innerhalb der Reihe „Literatur in der Universität“ am 5. Dezember 2006 seinen aktuellen Roman „Am Seil“ vor und beantwortete die Fragen der Zuhörerinnen und Zuhörer.

Der im Frühjahr erschienene Roman „Am Seil“ von Thomas Lang wurde im Feuilleton als Vater-Sohn-Geschichte diskutiert. Es geht um einen Vater und seinen Sohn, Lang wollte aber, wie er bei seiner Lesung an der Universität Bamberg berichtete, in erster Linie über zwei Menschen schreiben, die am Ende sind. „Dass es Vater und Sohn geworden sind, ist Zufall.“

Der Text handelt von der schuldhaften Verstrickung beider, aus der sich weder Vater Bert noch Sohn Gert befreien können. Gert, gescheiterter TV-Moderator und schuldig am Unfalltod seiner 18-jährigen Geliebten, sucht nach Jahren der Funkstille seinen an Parkinson erkrankten Vater Bert im Altersheim auf. Der Moment dieser Begegnung dauert nur wenige Sekunden, doch Thomas Lang lässt seinen Protagonisten Raum und Zeit. Bert sieht in seinem Sohn einen „Schlamassel von über 40 Jahren Dauer“, der immer noch so daherkommt, „als hätte er die Hosen voll“. Gert registriert die noch immer brüchige, heisere und hohe Stimme des Vaters mit dem appellierenden Unterton des ehemaligen Turnlehrers. Beide wissen: „Leben – das verdient eine andere Bezeichnung“.

Anziehung und Abstoßung

Vater und Sohn können ihre Gedanken nur sehr schlecht kommunizie-

ren und streben auseinander, spüren aber trotzdem ihre enge Verbindung. Ihre Begegnung läutet ihren letzten gemeinsamen Akt ein: Sie flüchten in eine Scheune, wo sich beide im Dachgebälk (buchstäblich) am Ende gemeinsam ein Seil um den Hals binden.

Thomas Lang verrät nicht zu viel an diesem Abend. Er trägt diese erste Begegnung seiner Protagonisten dicht und emotional vor und erzeugt unterbewusst dieses Flirren, auf das er spä-

doch eine geheime Identität zwischen den Figuren?“ Thomas Lang, pragmatisch und unpräntiös: „Es ist doch ein Gewinn, wenn ein Text diese Offenheit bietet. Dann erst zeigt sich die eigene Lesart.“

In Kafkas Fußstapfen?

Wie sieht der Autor die Tendenz der Literaturkritiker, ihn in die Tradition des Vater-Sohn-Konflikts bei Kafka zu stellen? Eine Frage, die Prof. Dr. Fried-



Bachmann-Preisträger Thomas Lang liest aus seinem Erfolgsroman „Am Seil“ Eine Widmung bitte! Der Autor signiert nach getaner Arbeit

ter hinweist: Die personalen Erzählperspektiven liegen nah beieinander und scheinen, weil sie sich so ähnlich sind, ineinander überzugreifen. Wer ist wer?

Es geht um die Balance der beiden, um Anziehung und Abstoßung. Passend dazu hat Lang eine Perspektive gewählt, die bewusst zwischen innerem Monolog und einem auktorialen Erzähler liegt. Die Erklärung dafür liegt tiefer: Beide Figuren müssen ihre Unterschiedlichkeit empfinden, weil sie sich zu ähnlich sind. Und das geht dem Autor zufolge nur mit zwei Perspektiven. Das Publikum hakt nach: „Gibt es nicht

helm Marx, Lehrstuhlinhaber für Neuere deutsche Literaturwissenschaft, in den Raum stellte. Thomas Lang distanzierte sich: „Die Literaturwissenschaft geht immer mit der Folie anderer an Literatur heran, ich bin in der privilegierten Situation, das nicht zu müssen.“ Und manchmal haben literarische Rätsel auch eine ganz einfache Lösung: Warum er seine Figur Gert in Klagenfurt beim Ingeborg-Bachmann-Preis Felix genannt habe? „Ich hatte einfach Angst, mich zu verlesen“, antwortete Lang lapidar. Der Preis ist ihm jedenfalls sicher...

Julia Grimminger

Personalia

RUFE AN DIE UNI BAMBERG

ERNANNT WURDE

Universitätsprofessor Dr. Andreas Dix auf der W2-Professur für Historisch-geographische Kulturlandschaftsforschung mit Wirkung vom 01.12.2006

EINEN RUF ERHALTEN HABEN

Universitätsprofessor Dr. Thomas Goschke, Technische Universität Dresden, auf die W3-Professur für Allgemeine Psychologie

Dr. Carsten Eckel, Universität Göttingen, auf die W3-Professur für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Internationale Wirtschaft

Universitätsprofessor

Dr. Thomas Lachmann, Technische Universität Kaiserslautern, auf die W2-Professur für Psychologie mit schulpyschologischem Schwerpunkt

Dr. Eric Sucky, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, auf die W3-Professur für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Produktion und Logistik

DEN RUF ABGELEHNT HABEN

PD Dr. Jutta Geldermann, Universität (TH) Karlsruhe, auf die W3-Professur

für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Produktion und Logistik

Universitätsprofessor

Dr. Maurus Reinkowski, Universität Freiburg, auf die W3-Professur für Turkologie (Türkische Sprache, Geschichte und Kultur)

RUFE AN EINE AUSWÄRTIGE HOCHSCHULE

RUFE ERHALTEN HABEN

Universitätsprofessor

Dr. Boris Braun auf die W3-Professur für Anthropogeographie an der Universität zu Köln

Universitätsprofessor

Dr. Martin Heidenreich auf eine W3-Professur an der Universität Oldenburg

Privatdozentin Dr. Karin Kurz auf die W2-Professur für Vergleichende Analyse von Gegenwartsgesellschaften an der Universität Leipzig

Professorin Dr. Eleonore Ploil auf die Professur für Theorie, Funktion und Geschichte Sozialer Arbeit an der FH Wiesbaden

Universitätsprofessor

Dr. Johannes Schwarze auf die W3-Professur für Ökonomie der Sozialpolitik

an der Universität Bremen und Bestellung zum Leiter der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung am Zentrum für Sozialpolitik (ZeS)

Privatdozent Dr. Stefan Strohschneider auf die W2-Professur für Interkulturelle Kommunikation an der Universität Jena

RUFE ANGENOMMEN HABEN

Privatdozent Dr. Klaus Maiwald auf die W3-Professur für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Augsburg zum 01.09.2006

Akad. Rat Dr. Frank Heinrich auf die W2-Professur für Didaktik der Mathematik an der Technischen Universität Braunschweig zum 01.04.07

Privatdozent Dr. Christian Lahusen auf die Professur für vergleichende Kulturosoziologie und politische Soziologie Europas an der Universität Siegen zum 25.10.06

NEUE PROFESSURVERTRETUNGEN

Dr. Tobias Heinzelmann vertritt die W3-Professur für Turkologie (Türkische Sprache, Geschichte und Kultur) seit 01.11.2006

Privatdozent Dr. Paul Thurner vertritt die W2-Professur für Politikwissenschaft, insbesondere Internationale Politik, seit 01.11.2006

FUNKTIONEN

Universitätsprofessorin Dr. Ute Schmid zur **Frauenbeauftragten** der Fakultät Wirtschaftsinformatik und Angewandte Informatik und **Dipl.-Wirtsch.Inf. Claudia Heß** zu ihrer Stellvertreterin

RUHESTAND

Professor Dr. Dr. habil. Hans-Peter Frey, Soziologie II/FH, zum 15.03.2007

DIENSTJUBILÄEN

40-jähriges **Universitätsprofessor Dr. Peter Kupsch**

25-jähriges **Akad. Oberrat Dr. Thomas Janik**

Ihre Zukunft als...

Broadcaster

18 Jahre Radiokompetenz aus einer Hand. Unser Nachwuchs wird nicht schulablädiert, sondern zu professionellen Allroundern ausgebildet.

Online-Journalist

Medien im rasanten Wandel! Computer, Communication, Creativität, mit der richtigen Chemie zum Online-Journalisten.

PR-Kommunikationsmanager

Wer weiter kommen will, muss auf sich aufmerksam machen! Basis des Erfolgs ist die Entwicklung einer umfassenden PR-, Kommunikations- und Marketingstrategie.



Die Journalistenakademie
in Nordbayern

Langheimer Amtshof
Rentamtsgäßchen 2 · 95326 Kulmbach
Tel. 0 92 21/13 16 - Fax 0 92 21/12 33



In Kooperation mit der Universität Bayreuth, der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und der Akademie der Bayerischen Presse e. V. München · Gründungsmitglied des Medien-Campus Bayern e. V. München

www.bayerische-medienakademien.de

unishop
BAMBERG

JETZT MITMACHEN!
Wir suchen neue Mitglieder



info@unishop-bamberg.de
www.unishop-bamberg.de